

DER FELS

Prof. DDr Anton Ziegenaus:
Josef: Der erste Marienverehrer

S. 131

OStR. Alois Epple:
Markus von Aviano

S. 133

Pater Josef Herget CM:
Was Christen über den Islam
wissen sollten

S. 141

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 5

Mai 2002



INHALT:

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:

Josef: Der erste Marienverehrer 131

OStR. Dr. Alois Epple

Markus von Aviano 133

Christa Meves: Schluß

Weshalb Pronographie geächtet werden muß 136

Mag. Pater Josef Herget CM:

Was Christen über den Islam wissen sollten 141

Joanna Deberdt:

Die Gemeinschaft des heiligen Johannes Evangelista 144

Probst Robert O. Claeßen:

Die Gemeinschaft „Dominikanerinnen Unserer Dienenden Frau“ 146

Jürgen Liminski:

Lehre aus einem Krieg 148

Auf dem Prüfstand 154

Zeit im Spektrum 155

Bücher 157

Forum der Leser 159

Impressum „Der Fels“ Mai 2003 Seite 159

Titelbild: Ikone Mariä Tempelgang

Foto: Heinrich Hintermann, Waldkirchen Beschreibung siehe Seite 132

Fotos: 132 S. Ernst; **135** Stumpf; **137, 138** Zeichnungen Pater Hermes; **144, 145** J. Deberdt; **146** R.O. Claeßen; **149, 150, 151** Liminski; **160** Konrad Haspel: Für Euch abgemüht, Leben und Werk des Priesters Franz Wohlmuth, Wien, 2002



Liebe Leser,

Wer paradisische Zustände, d. h. eine Welt ohne Sünde und ohne Schurken verspricht und sie notfalls mit Gewalt herbeiführen will, läuft einer überholten Ideologie nach. Damit ist nicht gesagt, dass wir uns mit den Bösewichten, deren terroristischer Arm in einer globalisierten Welt überall hinreicht, abfinden sollen. Papst Johannes Paul II. ist kein Pazifist. Er hat aber aus der Weltsituation die notwendige Konsequenz gezogen, nämlich, dass die für den Frieden zuständige internationale Gemeinschaft zur Erfüllung dieser Aufgabe gestärkt und nicht geschwächt werden darf. Es kommt ja auch innerhalb eines Landes, wenn die staatlichen Organe Freiheit und Sicherheit ihrer Bürger nicht ausreichend schützen, keiner auf die Idee, dem Faustrecht das Wort zu reden, sondern der Stärkung der legitimen Gewalt.

Auch innerhalb der Kirche treten seit 2000 Jahren Sektierer auf, die die Autorität und Ordnung, z. T. in aggressiver Weise, beseitigen wollen, um eine „menschensfreundliche“ Kirche auf Erden zu schaffen. Vertreter davon sind in unserer Zeit die KirchenVolksBewegung „Wir sind Kirche“ und die Vereinigung „Kirche von unten“. Sie predigen nicht Umkehr und Bekehrung als Voraussetzung für eine Neuevangelisierung. Wofür sie derzeit eintreten, ist die Interkommunion auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin. Nun hat das Lehramt, d. h. Papst und Bischöfe, die Aufgabe „das Volk

vor Verirrungen und Glaubensschwäche zu schützen und ihm die objektive Möglichkeit zu gewährleisten, den ursprünglichen Glauben irrtumsfrei zu bekennen“ (KKK 92, Ziff. 890). Der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller hat daraus die Konsequenzen gezogen und angeordnet, dass der Dekanatsratsvorsitzende von Deggendorf-Plattling entlassen und von seinen Verpflichtungen im Diözesanrat entbunden wird. Er ist aktives Mitglied von „Wir sind Kirche“. Der Geschäftsführer des Landeskomitees der Katholiken in Bayern bezeichnete die Entscheidung des Bischofs als „einmaligen Vorgang“ in Bayern. Gerade deswegen verdient der gutbegründete und mutige Schritt des Regensburger Bischofs die Solidarität aller kirchentreuen Katholiken. Die Situation der Kirche stellt uns vor die Entscheidung: Kampf oder Flucht. „Die Menschheit“, sagte der Dichter T. S. Eliot einmal, „kann nicht viel Realität ertragen“. Es ist das reale Leben in Welt und Kirche, vor dem die Menschen fliehen. Bischof Gerhard Ludwig Müller schreibt dazu: „Die Kirche weiß sich vom Kommen des Herrn nicht zu Träumerein und Utopien aufgerufen, sondern zur Arbeit an der bestehenden Welt, zur Übernahme von Verantwortung im familiären, politischen und kirchlichen Lebenskreis“. Flucht ist also keine gute Wahl. Der amerikanische Konvertit Scott Hahn drückt es so aus: „Wir können vor dem Bösen weglaufen, aber wir können uns nicht vor ihm verstecken.“ Das brauchen wir auch nicht zu tun. Wir Christen leben aus der Eucharistie. Sie ist „die Quelle, aus der die Kirche alle Kraft für die Erfüllung ihrer Sendung schöpft“ (G. L. Müller). Wer für die Kirche kämpft, hat die Heiligen und insbesondere die Mutter Gottes auf seiner Seite. An sie wollen wir uns im Monat Mai in besonderer Weise wenden.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Josef: Der erste Marienverehrer

Von Anton Ziegenaus

Josef hatte zweifellos einen guten Geschmack: Sein Blick fiel auf jenes Mädchen, das Gott als Mutter seines ewigen Sohnes aus-ersehen hatte und zu der Elisabeth, „vom Heiligen Geist erfüllt“ sagte: „Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen“ (Lk 1,41f). Doch geht es uns Christen nicht darum, neugierig einem Braut- oder Hochzeitspaar nachzuspüren, (auch wenn wir gern mehr wüssten), sondern es im Rahmen des göttlichen Heilsplans zu betrachten. Dies soll anhand von Mt 1,18-24 geschehen.

Es wird berichtet, dass Maria mit Josef verlobt war. Die Verlobung entsprach im Judentum unserer Heirat, nur war die Braut noch nicht heimgeführt; sie wohnte noch bei den Eltern. Es wird ferner von der Entdeckung Josefs berichtet, dass seine Verlobte vor der Heimführung „empfangen hatte“ (V 18). Bis hierher sind sich die Interpretatoren einig, aber dann gehen die Auslegungen der Absichten und Motive Josefs auseinander.

Die erste Version nimmt an, dass sich Josef von Maria betrogen fühlte. Rein rechtlich gesehen hätte er sie streng bestrafen können (bis zur Steinigung) können, da sie seine Frau war; Josef aber hat sich entschlossen, davon abzusehen – er wollte sie nicht öffentlich „bloßstellen“ (V 19) – und sie „heimlich zu entlassen“, d.h. ihr den Scheidebrief auszustellen, damit sie den wirklichen Vater des Kindes heiraten könnte. Doch mitten in diesen Überlegungen klärte der Engel Josef über die Herkunft des Kindes „vom Heiligen Geist“ auf. Dann aber zeigte Josef seine wahre Frömmigkeit. Er tat ohne Zögern, was Gott ihm aufgetragen hatte (V 24; vgl. 2,13.14).

Diese häufige Erklärung ignoriert jedoch einige Angaben bzw. ihre Nuancen: Warum war Josef, wenn er sich betrogen fühlte, „gerecht“? Und warum wollte er Maria „heimlich entlassen“? Müsste man sein Verhalten nicht eher – um es milde auszudrücken – „gutmütig“ nennen? War Josef nicht fähig zu einer berechtigten Entrüstung, wenn er Maria heimlich entlassen wollte?

Diese Fragen versucht die zweite Auslegungsversion zu berücksichtigen. Sie hat in der Geschichte immer wieder ihre Verteidiger gefunden. Auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, lautet diese Version so: Sie nimmt deutliche Gespräche zwischen Josef und Maria an. Davon berichtet der Evangelist zwar nichts, doch hat sicher Josef Maria zur Rede gestellt – zu Recht! – und Maria hatte auch „gute Argumente“ auf ihrer Seite, nämlich ihren lautereren Charakter, der sicher auch auf Josef einen Eindruck gemacht hat, und das Fehlen eines vertraulichen Umgangs mit einem anderen Mann. So konnte Josef Maria nichts vorwerfen, wenn es da nicht ein bestimmtes Faktum gegeben hätte. Josef wäre demnach „gerecht“ gewesen, weil er für den Fall ihrer Unschuld Maria nicht öffentlich bloßstellen wollte.

Doch hat auch diese Version ihre Schwierigkeiten; Josef hätte sich aus der ganzen Geschichte, die ihn sehr durcheinander brachte, einfach zurückziehen und seine Ruhe haben wollen. Er wäre im Zweifel verblieben, wenn ihn nicht der Engel aufgeklärt hätte. Ist aber diese Haltung gerecht, im positiven und aktiven Sinn? Ist ein Rückzug „der Ruhe wegen“ in einer persönlich so gewichtigen Frage eine saubere Haltung?

Mit der Herkunft Jesu Christi verhielt es sich aber so: Als Maria, seine Mutter, mit Josef verlobt war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, dass sie empfangen hatte vom Heiligen Geist. Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, gedachte, sie heimlich zu entlassen. Als er darüber nachdachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: „Josef, Sohn Davids, scheue dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was gezeugt ist in ihr, stammt vom Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden.“ Dies alles ist geschehen, damit erfüllt würde, was gesagt ist vom Herrn durch den Propheten: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und man wird ihn Emmanuel nennen“, was übersetzt heißt: „Gott mit uns“ (Jes 7,14). Josef stand auf vom Schlaf, tat, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. Und er erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar, und er gab ihm den Namen Jesus.

Mt 1,18-25

Anmerkung:

„Sich ehelich nahen“ für den jüdischen Ausdruck „erkennen“. „Bis“ schließt hier wie öfter (Gen 8,7; 2Sam 6,23 usw.) nicht eine spätere Änderung ein.
Otto Karrer



Josefs Traum im Chor des Ulmer Münster von Jakob Acker, ca 1395

Auch die dritte Auslegungsversion setzt Gespräche voraus. Maria wäre es aber gelungen, ihren „verlobten Ehemann“ von ihrer Unschuld zu überzeugen. Damit aber fängt für Josef das Problem eigentlich erst an. Kann er eine Frau als Ehefrau zu sich nehmen und sie so ausgeben, an der Gott in so einmaliger Weise gehandelt hat? Kann er das Kind als sein eigenes Kind ausgeben? Weil Josef gerecht war, wollte er dies nicht tun. Er wollte sich nicht das aneignen, was Gott gewirkt hat und was ihm gehört. Aus Ehrfurcht vor der Mutter und ihrem Kind – „Kind und seine Mutter“ ist eine beliebte Wendung im Matthäusevangelium: vgl. Mt 2,13.14.20.21; auch 11 – wollte Josef Maria ohne viel Aufhebens „heimlich“ entlassen. Doch da kam der Engel und sagte ihm: „Scheue dich nicht, Maria, deine Frau zu dir zu nehmen“, d.h. du darfst trotz deiner scheu zurückhaltenden Ehrfurcht Maria zu dir nehmen.

Erst als der Engel Josef aufgefordert hat, nimmt er Maria als seine Frau zu sich (V 24). Doch er wird sie nicht „anrühren“, weil er sie verehrt, nicht als seine Geliebte im natürlichen Sinn, sondern als die Frau, an der Gott in einmaliger Weise gehandelt hat. So haben der liebevolle Umgang mit Maria und seine Achtung vor ihr Josef geprägt – und tun es immer noch. □

Zum Titelbild: Festtagsikone: Mariä Tempelgang

Unser Titelbild in der Mai-Ausgabe zeigt den Ausschnitt Nr. 2 aus unserer Festtagsikone. Der Festkalender der orthodoxen Kirche folgt einer anderen Reihenfolge als der römische Kalender. In leuchtenden Farben wird der erste Tempelgang Mariens dargestellt. Festlich gekleidet geleiten die Eltern Joachim und Anna ihre kleine Tochter Maria zum Hohenpriester Zacharias. Das Kind breitet seine Arme aus und hebt sie bereitwillig dem Hohenpriester entgegen. Dieser neigt sich segnend zu Maria nieder, um sie in den Tempel hinein-

zuführen. Das Bild will den Betrachter darauf hinweisen, dass Maria schon von frühester Jugend an durch Gottes Plan und Führung für die hohe Aufgabe heranreife, Mutter des Herrn zu werden. Wir sehen die frühe Vorbereitung auf das Heilsgeschehen und die totale Hingabe Mariens an den Willen Gottes, um ein würdiges Gefäß für den göttlichen Erlöser zu werden.

Das Fest der Darstellung Mariens im Tempel geht auf die Weihe der von Justinianos I. erbauten „Neuen Marienkirche“ in Jerusalem im Jahr

543 zurück. Es steht auch im Zusammenhang mit dem apokryphen Protoevangelium des Apostels Jakobus. Im Orient setzte sich dieses Fest als Mariä Opferung oder als Mariä Tempelgang schon im 7. Jahrhundert allgemein durch. Im Westen wurde dieses Fest zunächst in Avignon und um 1585 auch in Rom durch den großen Reformpapst Sixtus V. eingeführt. Das Fest Mariä Tempelgang zeigt die gemeinsame Verehrung der Gottesmutter in der katholischen und orthodoxen Kirche.

Eduard Werner

Markus von Aviano

Von Alois Epple

Am 27. April 2003 wurde der Kapuziner Markus aus Aviano von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. Damit endete ein jahrhundertelanger Prozess. Bereits zu Lebzeiten von Pater Markus war sein Orden bemüht, Beweise für eine mögliche spätere Seligsprechung zu sammeln. Im Jahre 1703, nur vier Jahre nach seinem Tod, lief der Seligsprechungsprozess an. In diesem Zusammenhang wurde der Leichnam des Paters in die rechte Seitenkapelle der Kapuzinerkirche in Wien umgebettet. Der Katholikentag 1889 brachte die Anregung, den Beatifikationsprozess für Pater Markus neu aufzugreifen. Die vom Kirchenrecht geforderte Visitation des Grabes fand 1910 statt, und der feierliche Feststellungsakt der Erkundung der Überreste des Verstorbenen, der zur Ehre der Altäre erhoben werden sollte, erfolgte 1918 im Beisein des Habsburger Kaiserpaars Karl und Zita. Trotzdem verlief der Prozess schleppend. 1991 veröffentlichte der Vatikan ein Dekret, das erklärte, dass Pater Markus aus Aviano, der Diener Gottes, die Tugenden in heroischer Weise ausübte und als verehrungswürdig (*venerabilis*) gelte.

Am 17. November 1631 wurde Carlo Domenico Cristofori in Aviano (Friaul) geboren. Der Knabe kam, der Zeitpunkt ist nicht bekannt, in das Internat des Görzer Jesuitenkollegs. Dort begeisterte er sich für die Idee, Ungläubige zur christlichen Lehre zu bekehren und deshalb sogar das Martyrium zu erleiden. So floh er mit 17 Jahren aus dem Internat, um in die Levante zu reisen und dort seine Idee zu verwirklichen. Die Reise endete jedoch schon bald in Capodistria, wo der völlig Mittellose im dortigen Kapuzinerkloster Aufnahme fand.

So lernte er das Klosterleben kennen, trat am 21. November 1648 als Novize in das Kapuzinerkloster Conegliano ein und nahm den Namen Markus an. Genau ein Jahr später hatte er die feierliche Profess. Am 18. September 1655 erhielt er die Priesterweihe, allerdings durfte er weder predigen noch die Beichte abnehmen. Als der Ordensgeneral Fortunat von Cadore Markus persönlich kennengelernt hatte, erhielt er die Erlaubnis, drei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie zu studieren. Erst 1665, also als Vierunddreißigjähriger, erhielt er sein Predigerdiplom. 1672 wurde er Guardian von Belluno, 1674 Guardian von Oderzo. Nach kaum einem Jahr ließ er sich dieses Amtes entheben, um als Prediger in der Seelsorge zu wirken. Bald stand er in Italien im Ruf eines wundertätigen Predigers. Ausländische Fürsten bemühten sich beim Ordensgeneral und beim Papst um einen Besuch von Pater Markus. Zunächst lehnte Rom eine Missionsreise nach Deutschland ab, da der Pater nur italienisch sprach.

1680 erhielt er schließlich die Erlaubnis. Die Reise führte ihn zunächst nach Bozen. *Das Volk von Bozen verehrte und schätzte diesen apostolischen Missionar so sehr, dass nicht wenige aus seinem Ordenshabit Stückchen ausschnitten.*

In Innsbruck traf er Karl V. von Lothringen. Die Geburt des Erbens im Jahr 1679 führten Karl und seine Frau Eleonore auf den aus der Ferne wirkenden Segen des Paters Markus zurück.

Am 23. Mai 1680 kam Pater Markus nach München und blieb dort elf Tage. Ein Kanonikus berichtet: *Nur hatte er ob der Menschenansammlung (in der Kapuzinerkirche) keinen Raum, deshalb war*

Dr. Alois Epple, geb. 1950 in Türkheim, studierte in München Geographie und Mathematik. Er promovierte an der Universität Augsburg mit einem Thema aus der physischen Geographie und ist Lehrer an einem Gymnasium. Als Geschäftsführer ist er in der Joseph-Bernhart-Gesellschaft engagiert und veröffentlichte zahlreiche Aufsätze zur Kunstgeschichte. Zur Zeit beschäftigt er sich mit der Volksfrömmigkeit im Barock.

es notwendig, dass vier Patres und acht Soldaten oder kurfürstliche Trabanten mit deren Hauptmann ... ihn umgaben, und da war er noch nicht sicher, denn von allen Seiten raubten ihm die Leute etwas von seinem Habit und Mantel. Über Salzburg ging Pater Markus nach Linz, wo er erstmals mit Kaiser Leopold I. zusammentraf. Seine Reise führte ihn weiter ins Rheinland, nach Schwaben, Tirol und zurück nach Oberitalien. Überall strömten die Menschen zusammen, lauschten begeistert seinen auf italienisch gehaltenen Predigten und hofften, bei Krankheit, auf eine Wunderheilung.

1681 sollte Pater Markus auf Wunsch der kranken bayerischen Herzogin Maria Anna Christina, Dauphine de France, Paris besuchen. Markus reiste über Avignon und Lyon. Vor Paris wurde er auf Anweisung von Ludwig XIV. abgefangen und außer Landes nach Mons gebracht. Der Hauptgrund, warum Pater Markus in Paris unerwünscht war, dürfte das gestörte Verhältnis von Papst und französischem König gewesen sein. So ver-

weigerte 1682 Papst Innocenz XI. die Anerkennung der Gallikanischen Artikel¹, bzw. die Bestätigung der Bischöfe, die in diesem Sinne auf der Synode gestimmt hatten. Auf Wunsch von Adligen und Magistraten besuchte Pater Markus weiter die Niederlande. In Gent beeindruckten seine Predigt und seine Heilungen auch die Janenisten. Auf seiner Rückreise besuchte er noch Städte im Rheintal, Schwaben und der Schweiz.

1682 beabsichtigte Pater Markus einer Einladung des spanischen Königs nachzukommen. Da ihm Frankreich aber den notwendigen Pass zur Durchreise nach Spanien verweigerte, folgte er einer anderen Einladung: er ging zum Kaiser nach Wien. Von Wien aus reiste er wieder nach Italien zurück. Brieflich blieb er mit dem Kaiser in Kontakt.

Je größer die Türkengefahr vor Wien wurde, desto eindringlicher wurden die Bitten des Kaisers an Pater Markus, wieder nach Wien zu kommen. Mit Erlaubnis seines Ordens und ausgestattet mit der Vollmacht eines päpstlichen Legaten reiste Pater Markus 1683 über die Alpen zum christlichen Entsatzheer. Am 5. September erreichte er das Heer. Am 8. September hielt er eine Messe im Zelt des Polenkönigs, der ihm ministrierte. Wie gewohnt hielt er eine aufrüttelnde Ansprache, betete den Reueakt und erteilte den päpstlichen Segen. Am nächsten Tag rückte das Heer in Richtung Kahlenberg vor. Am 12. September hielt Pater Markus, vor der entscheidenden Schlacht, auf dem Kahlen-

berg eine hl. Messe. Über das Weitere berichtete der venezianische Botschafter: *Unterdessen stand während der ganzen Schlacht Markus von Aviano auf einem Hügel über dem Schlachtgetümmel, in innigem Gebet, sein Kreuz dorthin erhebend, wo die Gefahr am größten schien.* Um 17 Uhr war die



Pater Marcus von Aviano, der unermüdliche Kämpfer eines geeinten christlichen Europas, im Alter von 49 Jahren. – Kupferstich von Larmessin 1681

Schlacht vorbei. Wien war von den Türken befreit, die Islamisierung Europas gestoppt.

Für die folgenden Jahre galt: *Gesuch des Kaisers an die römischen Oberen der Kapuziner, Erlaubnis von dort und vom Papst, Markus reist nach Wien, führt Gespräche mit Kaiser Leopold, geht zur Truppe, betreut die Soldaten, sorgt für Verständigung unter den rivalisierenden Kommandeuren, berichtet im Herbst, wenn die Truppen entlassen werden, dem Wiener Hof von Zu- und Missständen, kehrt nach*

Italien zurück, um zur Advent- und Fastenzeit anstrengende Predigten zu halten. So war Pater Markus jedes Jahr auf dem Kriegsschauplatz:

1684 wurde das von den Türken besetzte Buda(pest), zur Enttäuschung von Pater Markus vergeblich belagert.

1685 eroberten bayerische und kaiserliche Truppen die Grenzfestung Neuhäusel.

1686 fiel endlich Buda. Anschließend brach Pater Markus zu einer Missionsreise in die Schweiz auf.

1687 mussten die Türken nach der Schlacht bei Mohac Ungarn räumen.

1688 fiel Belgrad.

Ein protestantischer, dem Kapuziner nicht wohlwollender Historiker, schreibt über Pater Markus: *Ganz unleugbar haben seine Kampfeslust, seine Ermahnungen zur Einigkeit und sein Drängen auf Beschleunigung wesentlich zum Erfolge dieser Feldzüge beigetragen.* Von „Kampfeslust“ kann man bei Pater Markus nicht reden. Es war nicht die Lust am Kämpfen, sondern die Notwendigkeit, das Vordringen des Islam nach Europa zu verhindern, das ihn an den Türkenkriegen teilnehmen ließ. Seine Waffe war nicht das Schwert, sondern, wie er einmal selbst schreibt, das Gebet. Als er 1687 nach Oberitalien zurückgekehrt war, schrieb er an den Kaiser nach Wien: ... *bin in Pa-*

dua, wo ich in Einsamkeit, Ruhe und Frieden verweile. Abgeschieden vom Verkehr mit Menschen, bin ich ganz allein mit meinem Gott und es scheint mir als wäre ich im Paradiese ...

Die folgenden Jahre reiste Pater Markus anscheinend nicht mehr über die Alpen. Neben seiner seelsorgerlichen Tätigkeit, vor allem als Prediger, wurden seine diplomatischen Dienste vom Papst und Kaiser geschätzt.

Erst 1699 ging er auf Wunsch seines kaiserlichen Freundes trotz angegriffener Gesundheit, noch

¹ Anmerkung der „Fels“-Redaktion: In den am 19.3.1682 von der französischen Klerusversammlung angenommenen vier „Gallikanischen Artikeln“ wurde u.a. der Papst dem Allgemeinen Konzil unterstellt; seine Entscheidungen in Lehrfragen seien ohne Zustimmung der Gesamtkirche nicht unabänderlich.

einmal nach Wien. Dort verschlimmerte sich sein Gesundheitszustand. Der Nuntius erteilte ihm die Generalabsolution, überbrachte ihm den päpstlichen Segen und spendete ihm das Sakrament der letzten Ölung. Pater Markus d'Aviano legte noch einmal das Glaubensbekenntnis und die Ordensgelübde ab und verstarb am 13. August 1699 während eines Besuchs des Kaiserpaars. Am 17. August wurde er in der Kapuzinergruft in Wien beigesetzt.

Der Prediger

In der Literatur wird das Kapitel „Pater Markus in den Türkenkriegen“ einseitig hervorgehoben. Sicher war er wesentlich an der Rettung des christlichen Abendlandes beteiligt. Was jedoch vielfach übersehen wird, ist, dass Pater Markus in erster Linie Prediger war. Er ging völlig in seinen etwa einstündigen Predigten auf. Die Zuhörer waren von ihm hingerissen. Inhaltlich hatten seine Predigten das Schema: Erkenne deinen sündigen Lebenswandel, bereue, tue Buße und glaube an die Güte Gottes, dann wird Gott deine Not wenden.

Besonders bekannt geworden ist seine Predigt am 2. Juli 1682 im Wiener Stephansdom in Anwesenheit der kaiserlichen Familie. Dort rief er die Gläubigen auf, ihr sündhaftes Leben zu ändern, sonst stünde eine furchtbare Strafe bevor. Später wurde die Belagerung Wiens durch die Türken als die angekündigte Strafe angesehen.

Der Papst und der Kapuziner

Der bayerische Vertreter am päpstlichen Stuhl schreibt 1680, „...dass Seine Heiligkeit mir kürzlich mit eigenem Munde vieles zum Lobe des P. Marcus von Aviano, den er sehr hoch schätzt, erzählt hat“.

Eine besondere Leistung von Papst Innocenz XI., dem größten Papst seines Jahrhunderts, war das Zustandekommen einer christlichen Allianz gegen die Türken, die das Abendland bedrohten. Hierfür brachte er auch persönli-

che Opfer. Dass der Papst gerade Pater Markus als päpstlichen Legaten wählte, ist ein weiterer Beleg seiner Hochschätzung.

Trotzdem war Pater Markus nie in Rom. 1684 schreibt der Kaiser: *Oh, wie glücklich würde ich mich schätzen, ja nicht nur ich, sondern die ganze Christenheit, wenn Euer Paternität (= Pater Markus) nach Rom gehen könnten, um diesen so heiligen Vater zu informieren! Aber auch ich fürchte, dass der Feind des Menschengeschlechtes etwas so sehr Gutes verhindert, denn er befürchtet, dass viel Gutes daraus erwachse.* Pater Markus schreibt hierzu: *Ich fürchte aber, dass dies (= ein Rombesuch) nicht geschehen wird, denn es wird immer gegen mich gearbeitet. Sie reden und streuen Dinge aus, wie solche der Teufel selbst, nicht schlimmer hätte ersinnen können. Ich aber nehme alles gerne aus der Hand Gottes an; niemals würde ich mich zu rechtfertigen trachten, selbst wenn ich es könnte, denn auch über Christus ist übel gesprochen worden.* Und in einem anderen Brief meint er: *Es sind ihrer viele hohe Prälaten und Cardinäle, die mich gerne in Rom sehen möchten, aber es sind auch solche dort, die mich in Rom nicht haben wollen.... Ich sehe dies als eine Fügung Gottes an, um eines ihm bekannten höheren Zieles willen. Ich bleibe dabei überaus zufrieden und ergeben.* Es war wohl die „französische Partei“, die einen Rombesuch des frommen Kapuziners verhinderte. Trotzdem schätzte ihn der Papst weiterhin, und kurz vor dem Tod von Pater Markus wünschte Innocenz I., dass der Pater das Verhältnis zwischen Papst und Kaiser verbessern helfe.

Leitgedanken seines Handelns

Pater Markus glaubte wohl an das wunderbare Eingreifen Gottes in die Geschichte, wenn man ihn darum bittet. Vor Wien standen 65000 deutsch-polnische Krieger einem türkischen Heer mit 250000 Mann gegenüber. Dies erinnert an biblische Schlachten, geschildert im AT, die, durch das Eingreifen Gottes, zu Gunsten der gläubigen Minderheit entschieden wurden.

Vertreibe die Völker, die den Krieg wollen. – Was uns betrifft, Du weißt es: Wir lieben nichts anderes als den Frieden, den Frieden mit Dir, den Frieden mit uns und mit unserem Nächsten!

Aus dem Gebet des P. Markus von Aviano auf dem Kahlenberg am Morgen der Entscheidungsschlacht am 12. September 1683

Pater Markus fügte sich in den von ihm nicht immer deutlich erkennbaren Willen Gottes. So sagte er einmal: *Gott kennt die Absichten meines Handelns, diese sind einzig der Wille Gottes; ich habe kein anderes Interesse, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.*

Als Ordensmann wurde von Pater Markus Gehorsam gegenüber den Oberen verlangt. Ein Begleiter charakterisierte ihn so: *Ob er (= Pater Markus) etwas tut, oder nicht tut, es geschieht alles im Gehorsam ... aus demütigem und ans Wunderbare grenzendem gehorsam.*

Pater Markus war stets gehorsam gegenüber Kirche und Papst. Als der Papst ihm anfänglich eine Missionsreise ins Ausland verweigerte, nahm er es kritiklos hin. Er schrieb einmal: *Als stets gehorsamster Sohn der hl. Mutter der Kirche bin ich immerdar bereit, für dieselbe mein Blut zu vergießen, mein Leben hinzugeben. So nehme ich alles von Gottes Hand an und erkenne es als Seine Fügung.*

Wie er sich selber sah, drückte er in einer Kurzformel aus, mit der er seine Briefe unterschrieb: Bruder Markus, Kapuzinerprediger und armer Sünder.

Schon diese wenigen Leitgedanken seines Handelns zeigen, wie sinnvoll die Seligsprechung des Pater Markus aus Aviano in unserer heutigen Zeit ist. □

Literatur aus der zitiert wird:

Heyret, M.: P. Markus von Aviano O.M.Cap. – Apostolischer Missionär und päpstlicher Legat beim christlichen Heere, München 1931

Feigl, E.: Halbmond und Kreuz: Marco d'Aviano und die Rettung Europas, 1993 Wiener Stadt- und Landesbibliothek: Marco d'Aviano, Ausstellungskatalog (auch online), 2000

Weshalb Pornographie geächtet werden muß

30 Jahre Irrweg und die Folgen – Schluß

Von Christa Meves

Wie sehr die Pornographie in unserer Zeit zu einem Problem geworden ist, geht bereits aus den Definitionen hervor, die der Große Brockhaus von 1956 und der von 2002 verzeichnet. Das alte Lexikon formuliert lapidar: Pornographie sei „Unzüchtige Darstellungen in Wort und Bild.“¹ Der neue Brockhaus 2002 hingegen befließigt sich eines ausführlichen mehrseitigen Textes. Er definiert Pornographie jetzt als „eine Darstellung sexueller Akte schlechthin“ und fügt hinzu, dass „bei der „modernen“ Pornographie die sexuelle Reizwirkung im Vordergrund steht.“²

Die Veränderung in der Einschätzung der Bedeutung der Pornographie im Lexikonvergleich kennzeichnet bereits, was in diesem Bereich geschehen ist:

Die Pornographie in Deutschland ist seit dem Ende der 60er Jahre enttabuisiert worden, und zwar vor allem seit sie – jedenfalls die sogenannte „einfache Pornographie“ – 1975 aus dem Strafregister gestrichen worden ist. Seitdem hat sich nämlich in der Bundesrepublik West eine umfängliche Pornographie-Industrie entwickeln können. Heute werden nach einer Recherche von Professor Thomas Schirrmacher in zirka 5500 Videotheken zirka 13,2 Millionen Pornovideofilme bereitgehalten. Es gibt danach etwa 80 Produktionsfirmen mit einem geschätzten Jahresumsatz von zirka 75 Millionen Euro und 2500 Beschäftigten. Der Bedarf ist steigend – besonders seit die auch in dieser Hinsicht befreiten Bürger der ehemaligen DDR hier einen rasanten Nachholbedarf bekundeten. Aber selbst die noch verbotene Gewalt- und Kinderpornographie blüht ebenso im nur unzureichend kontrollierbaren

Internet wie – kaum verhüllt – unter dem Ladentisch. Die Zahl der Videos mit Kinderpornographie wird mit 40.000 Konsumenten pro Jahr eingeschätzt. Es ist nötig, solche Zahlen nachdrücklich zur Kenntnis zu nehmen,³ um der in unserer Öffentlichkeit üblichen Tendenz entgegenzutreten, negative Nachrichten aus diesem Bereich herunterzuspielen bzw. zu leugnen. Die Zunahme des Konsums ist so offensichtlich, dass Beschönigungen auf dem Boden einst falscher Einschätzungen gewiss wenig hilfreich sein können. Die dreißigjährige Liberalisierung der Sexualität, die Entnormung sexuellen Verhaltens, hat – besonders seit 1975 die einfache Pornographie erlaubt ist – die Intimräume vor allem mit Hilfe des Fernsehens – und zwar keineswegs nur durch Sendungen nach Mitternacht – aufgesprengt und Pornographisches so nachdrücklich zur Schau gestellt, dass jeder, der nur ein wenig Kenntnis über die männliche Triebstruktur hat – mit einem Boomen von pornographischem Konsum rechnen musste.

Wer aber weiterhin mit Unschuldsmiene fragen möchte: „Ja, warum denn auch nicht?“ übersieht die oft verheerend negativen, ja verbrecherischen Folgen, die anhand einer Fülle von Prozessen mit Triebtätern in den letzten Jahren sichtbar geworden sind. Vom Fach der Kinder- und Jugendpsychotherapie her konnte man diese Folgen bereits am Beginn des Sturms auf die Bastille der bis dahin durch bewährte Eingrenzungen behüteten Sexualität vorausagen, und ich habe sie deshalb ab 1969 unaufhörlich – von den maßgeblichen Instanzen ungehört – publizistisch benannt, weil die Gewissheit über die massiven negativen Auswirkungen mich für die Kinder in die Verantwortung rief.

Denn schließlich starteten wir ja auf diesem Feld nicht am Nullpunkt. Fast ein Jahrhundert neuer gezielter Forschung auf dem Sektor Sexualität und ihren Erkrankungsformen lag – von Freud und der mächtig aufblühenden Psychoanalyse angestoßen – 1970 in umfänglichster Zahl in den Universitäten für jeden Studierenden einsehbar bereit. Was eben gerade auf dem Boden einer irregeleiteten Sexualität an Fehlentwicklungen zu entstehen vermag – gerade diesem Feld hatten die Nachfahren Freuds durch ihre neue nachdenkliche Beachtung der Patientenberichte auf der Couch so viel Aufmerksamkeit geschenkt, dass daraus Bibliotheken an Erkenntnis gewachsen waren.⁴

Gewiss gab es hier auch einige absurde Schlussfolgerungen und Übertreibungen, wie z. B. in der Orgasmus-Ideologie von Wilhelm Reich, aber besonders gerade die Theorien über die Ursachen von Perversionen hatten sich zu erheblichen Teilen an der Praxis nachprüfen und verifizieren lassen.

Umso erstaunlicher war es, dass die Protagonisten der Kulturrevolution – wie z. B. Daniel Cohn-Bendit und Helmut Kentler – gerade auf dieses Forschungsgut ihre Appelle zur sexuellen Enthemmung vom

Die *Geschlechtlichkeit* berührt alle Aspekte des Menschen in der Einheit seines Leibes und seiner Seele. Sie betrifft ganz besonders das Gefühlsleben, die Fähigkeit, zu lieben und Kinder zu zeugen und, allgemeiner, die Befähigung, Bande der Gemeinschaft mit anderen zu knüpfen.

KKK Ziff. 2332

Säuglingsalter ab glaubten stützen und gleichzeitig die pädagogischen Konsequenzen aus dem psychoanalytischen Erfahrungsmaterial unwiderlegt als veraltet auf den Müll kippen zu dürfen.⁵

Heute aber ist es mehr als dringend notwendig geworden, die schädlichen Folgen der „reizwirkenden Pornographie“ ins Auge zu fassen, um daraus konstruktive Konsequenzen zu entwickeln; denn eins ist gewiss: Mit oberflächlichen Eingrenzungen allein werden wir gewiss keine gravierenden Veränderungen zum Positiven einleiten können.

Das soll zunächst mit einer Fallschilderung aus der Zeit meiner Gutachtertätigkeit bei norddeutschen Jugendgerichten geschehen.

Ein 16-Jähriger wird dadurch auffällig, dass er sich auf den Radwegen, die aus der Stadt in die Dörfer führen, aufhält und allein radelnden Mädchen seine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Oft fährt er ihnen nach, überholt sie, zwingt sie zum Verlangsamten, um in einem Seitenweg zu verschwinden, wenn sie zu schimpfen beginnen. Dieses monatelange Treiben kommt allerdings erst durch Zeugenaussagen zur Sprache, nachdem der Junge ein Mädchen am Gepäckträger festgehalten, zum Absteigen genötigt und seine Bluse von hinten einzureißen versucht hatte. Das Mädchen war geflohen und hatte den Jungen angezeigt. Und da er weiterhin auf der Pirsch war, wurde er rasch ausfindig gemacht. Ich wurde als Gutachterin bestellt. Nach der Verhandlung wurde ihm die psychotherapeutische Behandlung bei mir zur Auflage gemacht.

Der Junge war als Einzelkind aufgewachsen. Seine Eltern waren beide erwerbstätig. Er war viel allein. Einen Freund hatte er nicht. Im Laufe der Therapie gestand er mir, dass er vor zwei Jahren bei der Suche nach einem Ball unter dem Bett seiner Eltern Pornohefte gefunden hätte. Es sei ihm zur Gewohnheit geworden, sie sich ins Bett zu holen, wenn die

Eltern nicht daheim waren. Die Fotos hätten ihn sexuell erregt. Er sei durch sie voll in die Masturbation abgefahren. Allmählich hätte er immer öfter dabei daran gedacht, ein Mädchen „umzulegen“. Diese Idee habe sich immer mehr in ihm festgesetzt. Schließlich habe er die Hefte auch gar nicht mehr als Anregung gebraucht, sondern sich die Bilder nur vorgestellt und dann während der Masturbation darüber fantasiert.



Eine Zeichnung von Pater Gerhard Hermes

Schließlich habe sich bei ihm eine allgemeine, immer größer werdende Unruhe eingestellt, so dass sich daraus seine Radtouren entwickelt hätten. Er sei dann auch in Videotheken gegangen. Da sei er dann auch an Vergewaltigungsszenen rangekommen. Eigentlich sei er auch jetzt nicht davon ab, das mal so zu machen, wie es auf dem Porno dargestellt gewesen sei, obgleich er doch nun wisse, dass das nicht erlaubt sei. Aber dadurch würde die ganze Sache eigentlich nur noch schlimmer.

Eine ganze Reihe ähnlicher Fälle haben mich Folgendes lehren können: 1) Prävention muss heute vor allem neu in den Mittelpunkt von

Gegenmaßnahmen gegen Strafdelikte dieser Art treten; denn sie ist von höchster Bedeutung. Jahrzehntlang wurden bisher pubertäre Übergriffe ähnlicher Art – besonders von norddeutschen Jugendgerichten – gar nicht erst verhandelt, sondern als Kavaliersdelikte abgetan und ad acta gelegt. Die gerade noch rechtzeitige Möglichkeit zum Eingreifen haben diesen Jungen vor einer selbstzerstörerischen Gefängnis-karriere bewahren können. Die Therapie eines solchen Jugendlichen muss seine Selbstannahme, Kontaktfindung und angemessene sexuelle Aufklärung zum Ziel haben. Dazu gehört auch die Anweisung – wie beim Alkoholabhängigen den Alkohol – den Umgang mit Pornographie ausdrücklich radikal zu vermeiden.

2) Pornographie – keineswegs nur die verbotene Hardcorepornographie allein – ist besonders für viele geschlechtsreife Männer – seltener für Frauen – ein Auslöser zu sexueller Erregung.

3) Der Konsum von Pornographie in Form von Fotos und Videoaufnahmen regt zur Nachahmung des Dargestellten an. Zwar bedarf es dazu der Überwindung einer Hemmschwelle, sodass ein Großteil der Konsumenten darauf verzichtet. Aber selbst dann kann der Pornokonsum im stillen Kämmerlein negative Auswirkungen auf die seelische Befindlichkeit des Konsumenten haben. Die Verabsolutierung des Sex mindert

die Fähigkeit zu liebevoller Kommunikation mit einem Menschen vom anderen Geschlecht. Der Mensch erniedrigt sich so zu einer Dominanz grober Triebhaftigkeit. Aber darüber hinaus ist die häufige Verwendung pornographischen Materials eine Möglichkeit, die Hemmschwelle zur Nachahmung des Gesehenen abzusenken. Dennoch wird gewiss nicht einfach jedermann genötigt, zu einem Nachahmer des Gesehenen zu werden. Innere, seelische Voraussetzungen – hier z. B. die Einsamkeit dieses Jugendlichen – müssen vorbereitend vorhanden sein – und dennoch darf die offensichtliche „Reizwirkung“ der modernen Pornographie – schon ganz und gar

nicht angesichts der eskalierenden Situation bei den Sexualstraftaten – heruntergespielt werden; denn viele von ihnen geben in der Therapie ihren Umgang mit pornographischem Material als Auslöser ihrer Straftaten sogar zu, oder es wird durch beschlagnahmte Videos das verbrecherische Geschehen mehr als offensichtlich.

Die durch Pornographie entstehende Nachahmungsbereitschaft des Gesehenen ist in den USA viel emotionsloser, viel sachlicher bereits erforscht und zugestanden worden. Sie wird besonders von Jerry R. Kirk betont, der maßgeblich am Final Report der Ahorney-General's Commission on Pornographie von

1986 mitgearbeitet hat,⁶ wie überhaupt die Wissenschaftler in den USA auf diesem Sektor wesentlich weiter sind, weil sie – im Gegensatz zu uns Deutschen – keine Tabuisierung der Folgen enttabuisierter Sexualität vorgenommen haben. Sie haben es auf diese Weise nicht vermieden, aus den negativen Ergebnissen zu lernen und vernünftige, konstruktive Einstellungen dagegen zu entwickeln. Kürzlich las ich den Bericht des amerikanischen Autors David Wilkerson. Er beschreibt z. B. Folgendes über die Gepflogenheiten der New Yorker Teenager-Banden: „Das Teenager-Bandenleben wurde durch eine Flut von Pornographie genährt. Viele der Jungen zeigten mir Zeichnungen und Photographien von unnatürlichen Handlungen. Sie erzählten mir, dass sie in ihren Kellerclubhäusern die Nachmittage manchmal damit zubrachten, diese Bilder als Anleitung (für ihren Sex miteinander) zu gebrauchen.“⁷

Wilkerson, ein Pfarrer, nahm diese Kenntnis zum Anlass, ein umfangliches Hilfsprogramm für diese in die Verwahrlosung abdriftenden „Messerhelden“ zu installieren.

Wie sich jüngst gezeigt hat, gibt es nicht nur in den USA solche Gruppen von Jugendlichen, die sich gemeinsam mit Hilfe von Pornographie sexuell aufheizen, sondern auch in unserem norddeutschen Heidestädtchen Uelzen. So hat hier ein Lehrer – sehr anerkannt als leitender Mitarbeiter des Kunstvereins – jahrelang einen von ihm dafür abgezweigten Raum dazu benutzt, meist vom Elternhaus vernachlässigte Jugendliche zu veranlassen, sich ihrer Hosen zu entledigen und – von den vorgeführten Pornovideos stimuliert – mutuelle Onanie und homosexuelle Praktiken miteinander zu betreiben, während eine verdeckte Kamera diese Szenen zwecks Erstellung neuer Videos filmte. Es hat Jahre gedauert, bis endlich ein 14-jähriger vor kurzem die Kamera entdeckte und zur Polizei ging. Der Pädagoge – auch in seiner Privatwohnung hatte er einen Raum, der allein solchen Umtrieben diente – brachte sich nach seiner Bloßstellung und der Beschlagnahme seines umfanglichen Video-Materials um, und Uelzen steht unter Schock. Es ist nämlich nicht abzusehen, wie viele Opferchicksale in dieser erheblichen Schar von Jugendlichen, die jahrgangsmäßig immer neu angeheuert worden waren, sich bereits daraus ergeben haben.⁸

In der Presse wurden im Januar 2003 ähnliche Fälle aus Darmstadt und Halle berichtet. Auch hier waren die Verführer männlicher Kinder und Jugendlichen homosexuelle Jugendbetreuer.

Die Erfahrung lehrt, dass in solchen Fällen⁴ häufig schon im Stadium des Ausfantasierens von nachzunehmenden Praktiken, besonders unter Zuhilfenahme von Porno-Videos, der Vorgang Suchtcharakter zu entwickeln beginnt. Und das bedeutet: Die Interessen, die Gedankenwelt werden auf die eingebahnten Praktiken fixiert. Der Spielraum verengt sich. Es kommt zu einer Einschränkung der Gedankenfreiheit. Es entsteht stattdessen ein Impuls nach Wiederholung der anfangs erlebten Lust. Diese aber



Eine Zeichnung von Pater Gerhard Hermes

pfllegt sich durch die Gewöhnung abzuschwächen, sodass ein Drang nach stärkerer Dosierung erwacht. Unruhe keimt auf und lässt gezielt auf die Suche nach sexueller Befriedigung in ähnlichem Terrain gehen.

In den vergangenen Jahrzehnten wurden die in dieser Weise Fixierten nun – wie unser Jugendlicher im ersten Fall auch – in den Sexshops, den Videotheken fündig. In jüngster Zeit hat sich darüber hinaus mit Hilfe des Internet eine breite neue Möglichkeit zu pornographischer Stimulation und zu perversen Kontakten ergeben – wie sich in der Vorgeschichte des Kannibalen von Fulda einmal mehr gezeigt hat. Aber nicht nur in solchen spektakulären Vorgängen ist der Ablauf ähnlich: denn schließlich tritt der mittlerweile voll pervertierte, süchtig entartete Antrieb in das Stadium einer eskalierenden Unersättlichkeit ein, der Durchbrüche auch zu kriminellen Taten immer mehr in den Bereich des Möglichen kommen lässt.

Thomas Schirmmacher kennzeichnet diesen Verlauf in seiner Untersuchung der Pornographie in Anlehnung an eine Untersuchung von Victor R. Cline von 1994 folgendermaßen:

„1. Stadium: Man kommt von der Pornographie nicht mehr los,

2. Stadium: Der Pornokonsum wird häufiger und umfangreicher,

3. Stadium: Es tritt ein Eskalationseffekt ein, indem auch mit sehr großen Mengen konsumierter Pornographie der gewünschte Erfolg nicht mehr erreicht werden kann,

4. Stadium: Es erfolgt eine zunehmende Abstumpfung und Desensibilisierung gegenüber außergewöhnlichen Darstellungen und Handlungen,

5. Stadium: Es entsteht ein Zwang, das Gesehene zu praktizieren, wobei jedes Mittel recht ist.“⁴⁹

Wenn wir Lebenstragödien von in dieser Weise süchtig gewordenen Menschen ins Auge fassen wollen, um durch präventive Maßnahmen solche immer häufiger werdende Fehlentwicklungen zu verhindern, müssen wir die tiefgreifende, negative Charakterveränderung sehen lernen, die durch den Eskalationseffekt bei der durch Pornographie losgetretenen Sexuelsucht entsteht. Ein so

Getriebener ist in der Tat zwar in der Lage, seine perversen Wünsche als ungut, ja gegebenenfalls als Verbrechen zu erkennen; aber er hat bereits die Möglichkeit eingeübt, sein Handeln zu steuern. Später – in den Strafprozessen – wird das dann für den Richter zur Aporie, weil diese Gegebenheit den Sexualtäter mit seiner oft verabscheuenswürdigen Tat als krank kennzeichnet. Dadurch wird es dem Richter schwer, überhaupt noch die Möglichkeit zur Bestrafung des Delinquenten zu haben – ein Tatbestand, der die psychiatrischen Kliniken mit Patienten im Strafvollzug jetzt bereits aus den Nähten platzen lässt.

Es darf nicht übersehen werden, dass die Abstumpfung – besonders beim langzeitigen Umgang mit harter Pornographie – durch den Eskalationseffekt stufenweise zur Minderung der Hemmschwelle führt, so dass moralische Aspekte bis zum Verschwinden in den Hintergrund gedrängt werden, bis schließlich sogar Abartigstes ausführbar wird: Sodomie, sadistische Tötungsorgien, Nekrophilie, ja neuerdings Kannibalismus in Verbindung mit Satanismus.

Es bedarf des Verlustes einer besonders hohen Hemmschwelle, wenn die Möglichkeit zu sexuellen Grausamkeiten an Kindern bis zu ihrer „Entsorgung“ á la Dutroux ins Blickfeld gerät. Gewiss hat die Nachahmung von Pornographie mit Kindern darüber hinaus auch hier beim einzelnen Täter eine Vorgeschichte. Am Anfang steht oft das Erleben von sexueller Verführung von ihm selbst, von Missbrauch oder Misshandlung in der eigenen Kindheit. Ja, oft zeigt sich hier bereits eine Fehlentwicklung in der zweiten Generation: Der sich unter dem Einfluss von Pornographie an seine eigenen Kindern heranmachende Familienvater, der sexuell frustrierte, einsame Onkel aus der Nachbarschaft, der den Nachbarbuben zum Videogenuss einlädt und ihn unter vielerlei Zuwendung und Zärtlichkeit missbrauchte, kann bei diesem Kind das Tor zu pornographischen Praktiken aufmachen, deren es sich ebenfalls zu bedienen sucht, nachdem es erwachsen geworden ist, so dass die böse Saat, die „der gute Onkel“ legte, als Sexuelsucht des einstigen Opfers aufgeht.

Jeder Mensch, ob Mann oder Frau, muss seine Geschlechtlichkeit anerkennen und annehmen. Die leibliche, moralische und geistige *Verschiedenheit* und *gegenseitige Ergänzung* sind auf die Güter der Ehe und auf die Entfaltung des Familienlebens hingeordnet. Die Harmonie des Paares und der Gesellschaft hängt zum Teil davon ab, wie *Gegenseitigkeit, Bedürftigkeit* und *wechselseitige Hilfe* von Mann und Frau gelebt werden.

KKK Ziff. 2333

Für sexuell missbrauchte Kinder schließt sich in deren Erwachsenenalter oft der Teufelskreis: so weit es sich um Mädchen handelt – und das ist bei den Opfern die Mehrzahl – haben sie selten andere als nur zwei Möglichkeiten: Sexualität – oft auch nur berührender Kontakt mit anderen Menschen – wird blockiert, kann nicht mehr gelebt werden. Das als grauenhaft erlebte Geschehen wird verdrängt und führt unbehandelt zu meist chronischen, psychosomatischen (psychoanalytisch ausgedrückt zu hysterischen) Leiden, manchmal bis zum Ausweichen ins Lesbiertum.

Vor kurzem berichtete mir ein junges Mädchen in einem Brief zum Beispiel Folgendes: „Im Alter von ca. acht Jahren fanden meine Schwester und ich ein Pornoheft auf der Straße. Wir hatten keine irgendwelche Ahnung von diesen Dingen. Wir empfanden diese Darstellung einfach als ekelhaft. (Es waren Bilder, auf denen eine Frau mit zwei Männern Geschlechtsverkehr hatte.) Später ist mir bewusst geworden, dass dieser Fund mich verletzend geprägt hat. Mir ekelt vor dem Gedanken des Geschlechtsverkehrs. Weiterhin ekelt es mich auch schon bei dem Gedanken, dass mich jemand nackt sehen könnte (besonders natürlich ein männliches Wesen). Es ekelt mich ebenfalls vor meinem Intimbereich. Später fanden meine Eltern dieses Heft, sie haben mit uns gesprochen, sie waren nicht aufgebracht; aber das hat meine hier eingebahnten negativen Vorstellungen

nicht löschen können.“ Schon auf diese Weise können also tiefgreifende seelische Verwundungen entstehen – und wie viel mehr erst bei direkten Eingriffen auch in den Körper des Kindes!

Allerdings kann auch aufgrund von seelischen Verletzungen durch Pornographie das entgegengesetzte Extrem eintreten: Es kann auch bei Frauen eine süchtige Enthemmung der Sexualität mit Promiskuität, Nyphomanie, Prostitution oder anderen Formen weiblicher Sexualsucht entstehen.¹⁰

Ihr Elend mit Hilfe von Pornographie zu verstärken – beziehungsweise in der Manier der Verführer fortzufahren – allerdings ist nicht die Domäne weiblicher Fehlentwicklung. Pornographie als sexuelles Stimulanz zu verwenden, ist zu 70 % bisher eine Domäne der Männer geblieben und erst recht bei jenen Verbrechen, die sich – meist in Verbindung mit Gewalt – aus dem Umgang mit der sie demoralisierenden Pornographie ergeben.

Ein Letztes muss als Frucht meiner Praxiserfahrung erwähnt werden: Pornographie ist nicht selten der Anlass bei der Störung ehelicher oder partnerschaftlicher Beziehungen. Mit Recht haben die Feministinnen gebranntmarkt, dass Frauen sich meistens missbraucht fühlen, wenn Sexualität mit ihnen nach Pornovorschrift praktiziert wird. Solche Ehen scheitern, weil sich die Frauen mit Recht in ihrer Menschenwürde verletzt fühlen. Paartherapeuten müssen hier oft erfolglos bleiben, wenn sich herausstellt, dass es dem Mann nicht mehr gelingt, von seinen eingeübten perversen Praktiken zu lassen, während die Frauen keine Möglichkeit finden, ihren emotionalen Widerstand gegen diese Art von Eheleben aufzugeben.

Dies alles sollte Anlass dazu sein, die liberalisierte und verabsolutierte Sexualität auf dem Boden der 30jährigen Erfahrung endlich auf den Prüfstand zu stellen und zu bedenken; denn wer die Sexualität ganz aus ihrem geschöpflichen Zusammenhang reißt und sie zu einer Sache an sich macht, gerät eben nur allzu leicht in Teufelsküche, weil sie zur Sucht zu werden vermag – zu

einer besonders hartnäckigen, dann kaum noch wieder reversiblen Abhängigkeit. Das Dilemma mit den oft jahrelang erfolglos therapierten Wiederholungssexualstraftätern hat uns das einsichtig gemacht. Dieses Menetekel haben uns die Rückfalltäter unter den Sexualdelinquenten nachhaltig an die Wand unseres Zeitgeistes geschrieben: Therapiert, therapiert – aber kaum in die Freiheit entlassen, wird eine Straftat in glei-

Jesus ist gekommen, um die Schöpfung in der ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen. In der Bergpredigt legt er den Plan Gottes entschieden aus: „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst nicht die Ehe brechen. Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen“ (Mt 5,27-28). Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.

KKK Ziff 2336

cher Manier begangen, obgleich gerade das doch besonders verräterisch ist. Aber eben gerade dadurch erweist sich der Täter als psychisch krank, als ein in typischer Weise Sexualsüchtiger. Und wie grauenhaft erst sind die Schicksale der Opfer und ihrer Angehörigen!

Müsste nicht ein Aufschrei angesichts der Häufung der Fälle durch unsere Bevölkerung gehen? Brauchen wir nicht ein Aufwachen der Menschen über diese Eskalation an Grausamkeit und Schändlichkeit? Muss daraus nicht Einsicht erwachsen? Denn diese Entwicklung macht einsichtig, dass „der mündige Bürger“ auf dem Sektor Sexualität (und nicht nur auf diesem) offenbar seine Macht und seine Willenskraft überschätzt hat. Das Fazit ist erbarmungswürdig: Ihrer optimalen Entfaltungsmöglichkeit beraubt werden Tausende und Abertausende von Menschen heute besonders mit Hilfe der Pornographie in die Falle ihrer Selbstentwürdigung gelockt, die sie nicht mehr entläßt. Sie bedeutet Einschränkung der Willensfreiheit, Selbstwertverlust und Selbsterniedrigung. Vereinsamtes, elendes –

nicht selten sogar Leben hinter Mauern oder – wie jetzt in Uelzen – durch Suizid kann die Folge sein.

Was wir brauchen, sind also keine Flickenteppiche, sondern nüchternes Lernen an der Erfahrung. Wir brauchen einen wirksamen Kinderschutz, der ein waches, wissendes Verantwortungsgefühl voraussetzt. Wir brauchen eine neue, nüchterne, realistische, sorgfältige Einstellung im Umgang mit dem großmächtigen Lebenstrieb Sexualität. Schon der große Philosoph C.S. Lewis hat uns ins Stammbuch geschrieben: „Die Methoden, den Geschlechtstrieb des Mannes zu neuem Verderben zu verwenden, sind nicht nur sehr erfolgreich (für den Teufel!), sondern (für ihn) auch höchst amüsant, und das dadurch bewirkte Elend ist von sehr dauerhafter und auserlesener Art.“¹¹

Alle Zeit, alle Bemühung, alles Geld wird vergebens investiert sein, wenn wir nicht endlich den Mut haben, den 30jährigen Irrweg als Selbstüberschätzung des Menschen zu kennzeichnen, diese Überheblichkeit aus unserem Pelz zu filzen. Wir müssen endlich erneut eine sorgfältige, behutsame Erziehung der Kinder mit einem wirksamen Schutz vor Fehlentwicklungen durch eine sich verantwortungsbewusst disziplinierende Gesellschaft anstreben. Es bedarf dazu der Ächtung von Pornographie auf allen Kanälen, in allen Bereichen unseres öffentlichen Lebens. □

¹ Der große Brockhaus, Wiesbaden, 1956

² Brockhaus, Mannheim, 2002

³ Meves, C., Schirmmacher, T.: Ausverkaufte Würde, Holzgerlingen, 2000

⁴ Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, München, 1961

⁵ Kentler, H.: Sexualerziehung, Hamburg, 1970

⁶ Kirk, J. R. Summary of the final Report of the attorney general's Commission on Pornography, July 1986

⁷ Wilkerson, D.: Das Kreuz und die Messerhelden, Ulm, 2001

⁸ Der Spiegel, Hamburg, 3/2003, S. 58 ff

⁹ Meves, C. Schirmmacher T.: Ausverkaufte Würde, S. 43

¹⁰ Wam S Nr. 3, Hamburg, 19.01.2003, S. 10

¹¹ Lewis, C.S.: Dienstanweisung für einen Unterteufel, zitiert nach Christa Meves: Manipulierte Maßlosigkeit, Freiburg 1971

Was Christen über den Islam wissen sollten

Von Pater Josef Herget CM

Bis vor wenigen Jahrzehnten war der Islam aus dem Blickfeld vieler Europäer verschwunden. Nur wenige hatten Erfahrungen mit Muslimen und kannten die islamische Lehre. Und doch ist eigentlich noch nicht viel Zeit vergangen, seit Europa in der Gefahr gestanden hatte, vom Islam überrollt zu werden.

In dramatischer Weise haben große, zum Teil unerwartete Ereignisse, wie der Jom-Kippur-Krieg (1973) und der seither anhaltende Nahostkonflikt, der Golfkrieg (1991) und die Zerstörung des World Trade Center in New York am 11. September 2001, dem Abendland zum Bewusstsein gebracht: Der Islam muss in seiner politischen und religiösen Bedeutung viel ernster genommen werden als man bisher im Westen meinte. Was in den Köpfen der Muslime und ihrer Führer vor sich geht, was sie glauben, wie sie denken, das ist den meisten Menschen der westlichen Welt unbekannt.

Der Europäer empfindet zwar einerseits eine hohe Achtung vor der selbstbewussten Glaubensüberzeugung, wie sie in den öffentlich gezeigten rituellen Gebeten der Muslime zum Ausdruck kommt. Als Tourist in der Türkei oder in Spanien begegnet er Denkmälern einer bewundernswerten islamischen Kultur. Andererseits ist seine Haltung bestimmt durch blanke Angst: Diese im Grunde unbekannte, fremde Religion ist den meisten unheimlich. Dass mitten unter uns so viele Muslime leben, von deren Lebenseinstellung wir wenig wissen, wird als Beunruhigung erfahren.

Im Licht der Ereignisse von New York wird die verstärkte Politisierung des Islam sichtbar. Mit allen Mitteln

wollen radikale Muslime die Verwestlichung der islamischen Welt verhindern, und gleichzeitig erfährt in erschreckender Weise der Nahostkonflikt seine Globalisierung. Die Menschen scheinen aus der Geschichte nichts gelernt zu haben.

Wir Christen bedauern heute die Religionskriege der Vergangenheit innerhalb des christlichen Raumes; sie haben sich als schreckliche Verirrungen herausgestellt, als Verrat an der Friedensbotschaft des Christentums selbst.

Gilt Ähnliches auch für den Islam, oder steht die Intoleranz mit ihrem offenkundigen Unrecht vielleicht im Einklang mit den religiösen und sittlichen Grundlagen dieses Glaubens?

Lässt der Islam, der die allgemeine Lehre vom natürlichen Sittengesetz leugnet, überhaupt Möglichkeiten für Kompromisse und Abstriche gegenüber Andersdenkenden zu? Erlaubt der Islam den Muslimen, uns eine vergleichbare Toleranz entgegenzubringen wie die, zu der die Christen sich im Laufe ihrer Geschichte allmählich durchgerungen haben? Wie löst der Islam die Spannung zwischen der Absolutheit seines Wahrheitsanspruches und der humanen Forderung nach Toleranz gegenüber den Andersdenkenden? Was will der Islam, und wie tolerant ist er wirklich?

In einer Zeit politischen Konflikts erscheint es angezeigt mit Behutsamkeit und Wahrhaftigkeit die grundsätzlichen Grenzen der Toleranz im Islam deutlich zu machen. Für jeden verantwortungsbewussten Christen ist es unerlässlich, dass er sich ernsthaft mit diesen und ähnlichen Fragen auseinandersetzt.

Denn Europa und der Vordere Orient sind in Bewegung geraten in ihren äußeren politischen Ordnungen und Zuordnungen und – was schwerer wiegt – in ihren geistigen Orientierungen. Zugleich erfährt die schon immer anstößige und nie wirklich befriedete Nachbarschaft der islamischen und der christlichen Welt durch die Mobilität der modernen Gesellschaft, durch Flüchtlings- und Wanderbewegungen, internationale Wirtschaft, grenzüberschreitende Medienkommunikation, plötzlich eine Unruhe und Aktualität, die einerseits Angst und Aggressivität anstaut, andererseits dennoch nicht ohne Drang nach offener Gesellschaft und nach mehr Gerechtigkeit ist.

Christen und Muslime stehen sich als Menschen in einer sich vermischenden Gesellschaft und einer immer enger werdenden Welt gleichsam „hautnah“ gegenüber. Hier stellen sich viele Fragen.

Zur Entstehung des Islam

Der Islam ist eine Weltreligion mit einem breiten Spektrum kultureller Entwicklungen und Strukturen. Die islamischen Völker sind in verschiedener Weise mit dem modernen Westen in Berührung gekommen, so dass die Reaktionen unterschiedlich sind. Dies muss mitbedacht werden, wenn von Beziehungen zwischen Christentum und Islam die Rede ist.

Als Gründungsjahr des Islam gilt das Jahr 622 nach Christus, als Mohammed mit seinen Getreuen von Mekka nach Medina floh und dort den ersten islamischen Staat gründete.

Das Wort Islam steht für „Unterwerfung, Ergebung“ unter Allahs

Willen. Die Anhänger des Islam nennen sich Muslim oder Moslem, das heißt soviel, wie „einer, der sich unterworfen hat“.

Der Islam gründet sich auf die Offenbarungen, die Mohammed vom Engel Gabriel empfangen haben soll. Diese Offenbarungen wurden überliefert und gesammelt und bilden die Grundlage zu den Kapiteln (Suren genannt) des Koran und zu den überlieferten Traditionen, den Hadithen.

Der Koran ist nur arabisch authentisch und unübersetzbar. Kein Muslim würde sich anmaßen, den Koran übersetzen zu können, der ja für die Muslime Allahs wörtliche Offenbarung ist. Übersetzungen in andere Sprachen beinhalten deshalb nur die „ungefähre Bedeutung des Korans“.

Der Islam ist eine typische Gesetzesreligion. Am Ende des Lebens werden die guten und bösen Taten gegeneinander aufgewogen. Allerdings gibt es auch für sehr gute Muslime keine Gewissheit, dass ihre guten Taten ausreichen, um ins Paradies eingehen zu können. Da Allah absolut allmächtig ist, schließt das mit ein, dass er völlig frei entscheiden kann, wen er am Ende annimmt und wen nicht. Die einzige Wesensaussage über Allah im Koran ist, dass er

„hak“ (= Gerechtigkeit) ist – was immer er auch entscheiden mag, was immer er tut, ist Gerechtigkeit. Er ist dabei an nichts gebunden, nicht einmal an sein eigenes Wort; denn sonst wäre er ja nicht allmächtig.

Der Islam besteht unter anderem aus fünf Säulen, die von jedem Muslim streng einzuhalten sind:

1. Das Glaubensbekenntnis („Shahada“):

„Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Prophet.“

Dieses Bekenntnis muss auf arabisch gesprochen werden, auch wenn der Gläubige selbst kein Arabisch versteht. Nur so wird er zum Muslim.

2. Das fünfmalige tägliche rituelle Gebet („Salat“) in Richtung Mekka. Dazu müssen bestimmte Waschungen eingehalten werden, und das Gebet richtet sich nach festen Vorschriften. Die Rezitierung der ersten Sure, der „Fatiha“, ist dabei fester Bestandteil.

3. Die Almosensteuer („Zakat“), 2,5 – 10% von allem Reichtum. Die Almosen sollten den Armen zur Verfügung stehen.

4. Das Fasten im Monat Ramadan („Saum“, „Ramasan“), täglich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Nach Sonnenuntergang wird dann regelmäßig das so ge-

nannte „Fastenbrechen“ gefeiert, so dass die Hausfrauen oft lange Zeit mit der Vorbereitung des Essens zu tun haben.

5. Die Pilgerreise nach Mekka („Hadj“, „Haji“), wenn man sie sich leisten kann und gesund ist.

Wichtig für Mohammed war weiter der Glaube an das jüngste Gericht und an die Engel.

Mohammed, der Begründer des Islam, wurde um 570 in Mekka geboren. Schon früh wurde er Waise. Jung an Jahren heiratete er Chadidscha, die erste Muslima, die ihm bis zu ihrem Tod eine treue Ehefrau blieb. Nach ihrem Tod im Jahre 619 folgte Mohammed der Sitte seines Landes und nahm sich mehrere Frauen.

Im Alter von 40 Jahren, um das Jahr 610, fühlte sich Mohammed zum Propheten berufen. Da die Mehrheit der Einwohner von Mekka sich weigerten, Mohammed als Propheten anzuerkennen und seine Botschaft anzunehmen, kam es im Jahre 622 zur Flucht (Hidschra) mit seinen Getreuen nach Medina.

Innerhalb kurzer Zeit gelang es ihm, die arabischen Stämme zu bewegen, seine Botschaft anzunehmen und sie gleichzeitig damit zu einen. Im Jahre 630 konnte Mohammed nach Mekka zurückkehren und die Kaaba zum Heiligtum der Muslime ausrufen. Zwei Jahre später starb Mohammed.



Die Verschiedenheit der beiden Religionen

In unserer stark säkularisierten Welt ist eine umfassende Skepsis gegenüber jeder religiösen Wahrheit entstanden, und die Gleichheit aller Religionen wird propagiert.

Auch im Hinblick auf die beiden Religionen Christentum und Islam wird häufig sehr oberflächlich die Meinung vertreten, dass die beiden Religionen einander sehr ähnlich seien und sich nur in unwesentlichen Details unterschieden. Denn beide Religionen seien von ihrem Selbstverständnis her monotheistisch, und Gott scheint in beiden Religionen identisch zu sein, beide kennen Jesus, beide basieren auf einem heiligen Buch und kennen eine ausführliche religiös motivierte Ethik.

Warum also christliche Verkündigung unter Muslimen, wenn der Unterschied lediglich in der Art und Weise der Anbetung Gottes besteht?

Das ist ein großer Irrtum! Die Wahrheit ist eine andere: Christentum und Islam sind schon von ihren Ansätzen her zwei grundverschiedene Religionen. Wer Christentum und

Bibel einerseits und Islam und Koran andererseits nur oberflächlich kennt, mag vielleicht diesen Eindruck von großer Ähnlichkeit haben und nicht merken, dass es sich hier in Wirklichkeit um ganz verschiedene Religionen handelt, mit einem je anderen Gottesbild und Menschenbild. Soweit der Islam Glaubenswahrheiten aus dem Judentum oder Christentum „akzeptiert“ hat, wurden dieselben assimiliert, islamisiert oder eben ganz verändert.

Der Absolutheitsanspruch von Christentum und Islam

„Christentum und Islam wollen nicht nur Ausdruck zufälliger privater Glaubensansichten oder -überzeugungen sein, sondern wissen sich von Gott mit der für alle Menschen bestimmten Wahrheit beauftragt. Darum sind beide missionierende Religionen.

„Religion“ kann man wählen, Offenbarung aber nicht; sie ist entweder Offenbarung, oder sie ist es nicht. Beide Bekenntnisse wollen Heilsbotschaft sein, das heißt Aufforderung und Einladung, Befehl und Angebot Gottes an die Menschen. Ihnen zu glauben oder sie abzulehnen bedeutet nicht nur Annahme oder Ablehnung einer religiösen

Meinung, sondern Gehorsam oder Ungehorsam gegen Gottes Wort und Wille.“ (Kellerhals E., Die Glaubenswelt der Moslems, 1961)

Dieser radikale Absolutheitsanspruch der beiden Religionen kann nicht mit dem Hinweis gemildert werden, dass es besondere Banden gäbe, die Christen und Muslime als Diener des einen und wahren Gottes verbänden. Denn der islamische Monotheismus stellt sich nicht nur dem heidnischen Polytheismus entgegen, sondern auch dem christlichen Dreieinigkeitsglauben und bekämpft beide als falschen Glauben, als Aberglauben und damit als Ungehorsam gegen Gottes Willen.

Das unterschiedliche Gottes- und Menschenbild

Der Kernpunkt des islamischen Glaubensbekenntnisses ist der Satz:

„Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet!“

Die erste Hälfte dieses Bekenntnisses: „Es gibt keinen Gott, außer Allah ...“ darf nicht ohne die zweite Hälfte verstanden werden: „... und Mohammed ist sein Prophet!“ Denn dadurch erst wird der islamische Monotheismus präzisiert,



konkretisiert, historisch und inhaltlich fixiert.

Nur der von Mohammed verkündete Monotheismus ist Islam. Das Herzstück des islamischen Glaubens bildet eben diese Einheit: Glaube an Allahs Einzigkeit und Glaube an die von Mohammed empfangene Offenbarung.

Wie sehr die beiden Sätze eine Einheit bilden, wird einsichtig, wenn man bedenkt, dass Mohammed für die Muslime nicht Heiland oder Mittler zwischen Gott und Mensch ist, auch nicht der Verfasser oder inspirierter Schreiber des Koran, sondern lediglich – und darin besteht seine Würde – Empfänger und Verkünder der ihm wörtlich eingegebenen (diktierten) Offenbarung. Damit aber ist seine Person wesentlich mit der Offenbarung verbunden, und daher ist für den gläubigen Muslim nur die von Mohammed verkündete Botschaft Allahs Botschaft.

Für den Islam ist „Allah ein einziger“, der im unzugänglichen Lichte wohnt. Allah spricht nur „durch Offenbarung oder hinter einem Schleier“ (Sure 42,50). Aber er enthüllt das Geheimnis seines Lebens nicht. Allah tritt auch durch die Offenbarung nicht aus seiner Unzugänglichkeit heraus. Er bleibt unendlich transzendent, außerhalb dieser Welt, seiner Schöpfung. Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist ausschließlich das Verhältnis Schöpfer und Geschöpf, wie Herr und Sklave. Auch die Propheten, etwa Ibrahim und selbst Mohammed, werden nur in diesem Verhältnis gesehen. Dem Menschen gebührt deshalb nur „Hingabe-Unterwerfung“ – also Islam.

Der Islam lehrt, dass Allah die Ursache aller guten Dinge, aber auch aller bösen Dinge ist, und dass alles, was der Mensch erlebt, tut und tun wird, schon vor aller Zeit bestimmt wurde und der Mensch dies alles niemals ändern kann.

Anders der christliche Gottesglaube. Das christliche Glaubensbekenntnis beginnt ebenfalls mit dem Glauben an den einen Gott. Aber schon hier zeigt sich der grundlegende Unterschied: Denn der christliche Gottesglaube hat einen ganz anderen Inhalt: Gott wird nicht nur „Gott“, „allmächtig“, „Schöpfer“ genannt, sondern „Vater“. Dieses Kind-Vater-Ver-

hältnis, das für den Christen zum Wesen seines Glaubens gehört, ist für den Muslim undenkbar, ja geradezu eine Gotteslästerung. Das christliche Glaubensbekenntnis enthält, wie das islamische, auch bestimmte Aussagen über den Heilsträger:

Während der Islam nur bekennt, dass Mohammed der Offenbarungsempfänger und -verkünder sei, ist für die christliche Kirche Jesus nicht bloß Träger der Offenbarung, sondern selber die Offenbarung. Er ist nicht nur Vermittler des Glaubens, sondern Gegenstand des Glaubens. Er ist nicht nur Prophet, sondern „Herr“. Er trägt genau denselben Namen, den der Jude ausschließlich Gott gibt. Er ist wahrer Mensch und wahrer Gott.

... Jesus steht anders zum Menschen als Mohammed, und Jesus steht anders zu Gott als Mohammed. Dementsprechend ist auch das Verhältnis des Christen zu Christus ein anderes als das des Moslem zu Mohammed: der Christ glaubt an Christus, der Moslem glaubt dem, was ihm Mohammed als Offenbarung Gottes verkündet.

... der Christ sieht Christus immer zusammen mit Gott und weiß von keiner Spaltung zwischen dem Vater und dem Sohn. Der Muslim sieht zwischen Allah und Mohammed den größten Abstand, den man sich vorstellen kann, nämlich denjenigen zwischen dem Herrn und dem Sklaven, dem Heiligen und dem Sünder, dem Schöpfer und dem Geschöpf, zwischen Gott und Mensch (Kellerhals E.).

Wie bereits gezeigt wurde, ist im Islam Mohammeds Geschichte wesentlich mit der islamischen Botschaft verbunden, und deshalb sind die Worte und Taten Mohammeds für den Muslim autoritativ und wegweisend.

Für den Christen aber ist die Geschichte Jesu Christi viel mehr. Sie ist die Geschichte und das Ereignis der *Erlösung selber*:

In Jesus von Nazareth hat Gott selbst in die Geschichte eingegriffen, hat er sein heiliges dreieiniges Wesen geoffenbart. Deshalb ist nicht nur das Wort Jesu Inhalt der christlichen Heilsbotschaft, sondern vor allem sein Werk, sein Leiden und Sterben, durch das ein für allemal Versöhnung und Frieden zwischen Gott und den Menschen geschaffen wurde.

Fortsetzung folgt

Die Geschichte dieser neuen Johannesgemeinschaft begann, als 1975 fünf französische Studenten der Universität Fribourg (Schweiz) ihren Philosophieprofessor Pater Marie-Dominique Philippe O.P. baten, ihnen bei der Gründung einer klösterlichen Gemeinschaft zu helfen. Pater Philippe zögerte zunächst. Auf Bitten der Mystikerin Marthe Robin nahm er sich schließlich doch um die Studen-



Der Gründer der Gemeinschaft Marie-Dominique Philippe O.P. mit Papst Johannes Paul II.

ten an und wurde ihr geistlicher Leiter. Marthe Robin sah in der Bitte der Studenten einen Fingerzeig Gottes. Ihr Ansehen war groß, da sie gelähmt war und ihr Leiden ganz dem Herrn geweiht hatte. Vom Krankenbett aus hatte sie mehrere „Häuser der Nächstenliebe“ gegründet, in denen sozial Gestrandete und Kranke Zuwendung und Pflege erfuhren.

Am 8. Dezember 1975 weihte sich die junge Gemeinschaft der Mutter Gottes. Am gleichen Tag veröffentlichte Papst Paul VI. sein apostolisches Schreiben Evangelii Nuntian-di, in dem er Grundsätze des gottgeweihten Lebens formuliert hatte. Diese Grundsätze wurden in die neue Ordensregel aufgenommen. 1978 wurde die Gemeinschaft von Papst Johannes Paul mit dem Namen „Kongregation des heiligen Johannes Evangelista“ anerkannt. Die Gemeinschaft ist in wenigen Jahren ungewöhnlich stark angewachsen und ist nun schon auf allen Konti-

Wir stellen vor:

Die Gemeinschaft des heiligen Johannes Evangelista

Von Joanna Deberdt

nenten vertreten. In Europa gibt es Niederlassungen in Österreich, in Belgien, in Holland, in der Schweiz, in Italien, in Rumänien und in Litauen. Der Hauptsitz der Kongregation befindet sich in Frankreich. Novizen werden in St. Jodard bei Paray-le-Monial aufgenommen.

Dort befindet sich die philosophische Hochschule. Nicht weit davon entfernt liegt der Ort Rimont, wo die Studenten Theologie studieren und auf die Priesterweihe vorbereitet werden.

Parallel zur Kongregation der Brüder entstanden drei weibliche Gemeinschaften: eine apostolische, eine kontemplative und eine marianische Gemeinschaft. Es gibt auch einen Laienorden: die Oblaten des hl. Johannes. Alle Zweige der Gemeinschaft leben in der gleichen Spiritualität des hl. Johannes. Sie unterstützen sich gegenseitig. In Frankreich wurden der Kongregation inzwischen Pfarreien, Exerzitienhäuser und Wallfahrtsorte anvertraut. Zu den weiteren Aufgaben der Johannes-Evangelista-Gemeinschaft gehören: Katechese, Seelsorge für Jugendliche, für Arbeiter, für Künstler, für Gläubige und auch für Ungläubige. Dank ihrer soliden Ausbildung und ihres dauernden Weilens am Herzen Jesu gibt es kein Tabu und keine Ideologie, mit denen sich die Brüder und Schwestern nicht auseinandersetzen wissen.

Die Grundlage für diesen außerordentlichen Einsatz bildet die Spiritualität, die der Generalobere P. Philippe wie folgt erklärt: Der hl. Johannes und der hl. Dominikus haben sehr viel gemeinsam. In den Evangelien erleben wir das Geheimnis Jesu ganz nah. Das zeigt uns Johannes als Theologe und vor allem als treuer Jünger Jesu (Joh. 13,23) In der heutigen Zeit ist es schwierig, treu zu bleiben. Wahre

*Schwestern der
Gemeinschaft des
heiligen Johannes
Evangelista*



Treue findet keine große Wertschätzung. Man möchte lieber mehrere, aufeinander folgende „Treuen“ erleben. Die Treue des Johannes ist dagegen dauerhaft bis unter das Kreuz. Dort ist er der einzige Apostel. Heute verlangt Jesus von seinen Jüngern und Freunden, dass sie ihm treu bleiben und bis ans Kreuz folgen. (Apoc.14,4) Damit sie aber bis zuletzt standhaft bleiben, muss ihr Blick fest auf die Herrlichkeit des Auferstandenen gerichtet sein. Durch sein Evangelium vermittelt uns Johannes seine ganz besondere Beziehung zur Eucharistie. Johannes ist derjenige, der auf eine erstaunliche Weise vom Brot des Lebens spricht. Als einziger beschreibt er die Fußwaschung. Damit zeigt er die Notwendigkeit der Reinigung von Sünden für den, der sich dem heiligen Altar nähern will (Joh.13,25).

Die Eucharistie führt zum Kreuz. Dort hat Johannes teil am Mitleiden Marias, wo er durch seine Nähe auch mit Jesus innig verbunden ist. Jesus aber möchte noch mehr: Er schenkt Johannes seine Mutter und der Jünger nimmt sie zu sich. Johannes lehrt uns, wie wir bis ans Kreuz treu zu bleiben vermögen, so, wie Maria es vermochte. Das ist möglich durch den Glauben, durch die Hoffnung

und durch die göttliche Liebe. In diesem Geheimnis schenkt Jesus uns allen seine Mutter. Jesus zeigt uns damit die Größe seiner Liebe, damit wir bis zuletzt den Erfordernissen der göttlichen Liebe treu bleiben.

Eine weitere Grundlage dieser Spiritualität kommt aus dem Orden des hl. Dominikus: Es ist die *Summa Theologiae* des hl. Thomas von Aquin. Thomas und Johannes haben vieles gemeinsam. Die Lehren des hl. Thomas tragen zur Läuterung unserer Vorstellungskraft und unseres Verständnisses bei, so dass wir mit unserer Intelligenz Jesus besser dienen können, sagt P. Philippe. Er legt großen Wert auf eine gründliche Ausbildung in den Fächern Philosophie und Theologie. Konsequenz und Gründlichkeit im Studium wie auch im spirituellen Leben haben offenbar zur raschen Ausbreitung der Gemeinschaft beigetragen.

Der entscheidende Ansporn kam jedoch vom heiligen Geist. Nur er weiß, wozu er die Gemeinschaft noch führen will. □

*Die Anschrift in der Schweiz lautet:
Communaute Saint Jean, Paroisse
St. Francois de Sales, 23 rue des
Voisins, CH-1205 Geneve*

Wir stellen vor:

Die Gemeinschaft „Dominikanerinnen Unserer Dienenden Frau“

Von Robert O. Claeßen

Heute kann man sich in der westlichen Welt die Frage stellen: Wer glaubt heute noch? Bei Gesprächen über den Glauben erhält man zumeist die Antwort: „Ich glaube an Gott, aber mit der Kirche etc. will ich nichts zu tun haben“. Trotz solcher Aussage ist die Sehnsucht nach Gott und nach dem Sinn des Lebens sehr groß geworden.

Was heute so offenbar ist, das war damals, als Barbara Jager den jüngsten Zweig des Dominikaner-Ordens gründete, erst in den Anfängen sichtbar. Am Fest „Unserer lieben Frau vom Rosenkranz“, dem 7. Oktober 1954, begann Schwester M. Jager mit den ersten Gefährtinnen in einer Privatwohnung das gemeinsame klösterliche Leben. Sie stellte den Beginn bewusst unter den besonderen Schutz Mariens. Die Rosenkranz-

königin schenkte ihr und der jungen Gemeinschaft manches Zeichen der Hilfe und Zuneigung, u.a. konnte 1969 das Kloster St. Katharina von Siena am Rosenkranzfest eingeweiht werden.

Für Schwester Barbara M. Jager war wichtig, durch die Gründung der Schwesterngemeinschaft die religiöse Not der Zeit lindern zu helfen. Sie verband darum das klösterliche Leben mit dem Leben einer berufstätigen Frau, deren apostolischer Ort der Arbeitsplatz sein sollte. Dieses entspricht der Tradition des Dominikaner-Ordens. Im dreizehnten Jahrhundert ging der hl. Dominikus mit seinem Bischof über Land, um die Katharer, Anhänger einer Glaubensgemeinschaft, die sich von der Katholischen Kirche gelöst hatte, wieder in die Kirche zurückzuführen.

Dabei war es ihm wichtig, dass er sich nicht über die Menschen erhob, sondern mit ihnen lebte. Damit er aber auf ihre Fragen antworten konnte, war es notwendig, sich selbst immer weiter zu bilden. Dominikus wollte den Menschen nicht eine neue Theorie nahebringen, sondern den Glauben. Er wollte sie wieder „mit Gott verbinden“. Das wiederum kann nur erreicht werden, wenn man selbst im Gebet und in der Stille sich vom Geist Gottes und seiner Liebe erfüllen lässt. Diese Erkenntnis

Schwester Barbara M. Jager, die Gründerin der Gemeinschaft „Dominikanerinnen Unserer Dienenden Frau“.

hat den hl. Dominikus dazu gebracht, für die Glieder seines Ordens zu fordern, sie sollten sich in der theologischen Wissenschaft auskennen, das gemeinsame Chorgebet und das Gebet in der Stille der Zelle pflegen und zudem durch ihr Leben den Menschen nahe sein, denen sie den Glauben verkündeten.

So leben die Schwestern ein intensives Gebetsleben, um aus der Quelle einer innigen Verbindung mit Gott zu schöpfen und ihr Leben zu gestalten. Die Schwestern beten bzw. singen das Chorgebet, feiern täglich das Hl. Messopfer, pflegen die eucharistische Anbetung und nehmen ihre geistige Nahrung aus der Hl. Schrift und der religiösen Tradition des Dominikaner-Ordens. Die Gaben, die sie empfangen, wollen sie nach dem Auftrag des Ordensgründers, des hl. Dominikus, nicht für sich behalten, sondern mit den Menschen draußen im Beruf teilen durch das Leben und Arbeiten unter ihnen. So suchen die Schwestern nach dem Vorbild der hl. Katharina von Siena auch in der heutigen Gesellschaft eine organische Verbindung des Ordenslebens mit einem Beruf in der Welt zu leben, um den Menschen in der Welt den Schatz des Glauben zu vermitteln. Jede der Schwestern arbeitet in ihrem erlernten Beruf.

Es ist kein Geheimnis, dass ein beträchtlicher Teil der Christen nicht praktiziert, d.h. sie empfinden Gott, seine Gebote und die Kirche lästig, aufdringlich und enttäuschend. Sie wenden sich ohne Protest ab und gleiten der Kirche gegenüber in eine Gleichgültigkeit. So hat das apostolische Wirken der Schwestern in ihren jeweiligen Berufen das Ziel, das Reich Gottes in der Welt durch die Tätigkeit und die Gemeinsamkeit mit den Mitarbeitern am Arbeitsplatz zu



verkünden, zu festigen und zu fördern. So wird der berufliche Kontakt mit den Menschen am Arbeitsplatz als Aufgabe gesehen, um dort etwas von der Gerechtigkeit, der Liebe und dem Frieden Christi sichtbar werden zu lassen.

Es gibt darüber hinaus einen sogenannten „äußeren Kreis“. Diese Schwestern arbeiten in ihren Berufen von ihrem Wohnort aus. Sie haben das Recht, im Bedarfsfall im Kloster zu wohnen. Sie nehmen so an dem Ziel des Ordens, wie auch an ihren Festen und Arbeiten teil.

Das Kloster steht außerdem suchenden Menschen und Gruppen, die für ihr Leben eine neue Ausrichtung auf Gott suchen, zur religiösen Besinnung offen. So versuchen die Schwestern einzeln und als klösterliche Gemeinschaft den Reichtum des Evangeliums zu erschließen. Sie versuchen, den Menschen zu zeigen, wie es vom Evangelium her möglich ist, Konflikte auszutragen und von der Wurzel her zu überwinden. Die Schwestern tun dies durch die Bereitschaft zu persönlichem Gespräch, durch geistlich gestaltete Tage, durch das Gebet mit den Menschen und für den Menschen; Denn Klöster baut man nicht, um darin eigene Probleme zu lösen; sondern um Gott aus all diesen Problemen heraus zu loben.

Die Gemeinschaft der Schwestern versucht, sich den Konzilstext aus der „Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ zu eigen zu machen: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Hl. Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist.“ □

*Anschrift: Dominikanerinnen Unserer Dienenden Frau Kloster St. Katharina von Siena, Rahmerstr. 50
D-40489 Düsseldorf-Angermund*

Erklärungen



Forum Deutscher Katholiken

S. Exz.
Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller
Postfach 110163
93014 Regensburg

Hochwürdigster Herr Bischof,

die dem „Forum Deutscher Katholiken“ angeschlossenen Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen Augsburg, Bamberg, Dresden, Freiburg, Limburg, Mainz, Regensburg, Rottenburg-Stuttgart, Speyer und Trier, die in Vierzehnheiligen/Bamberg ihre Jahrestagung abhalten, danken Ihnen für Ihre Anordnung, den Vorsitzenden des Dekanatsrates von Deggendorf-Plattling zu entlassen und ihn von seinen Verpflichtungen im Diözesanrat zu entbinden. Sie sprechen Ihnen dafür ihre uneingeschränkte Solidarität aus.

Der Vorsitzende dieses Dekanatsrates ist aktives Mitglied der Bewegung „Wir sind Kirche“. Diese Vereinigung versucht in aggressiver Weise die von Jesus Christus überkommene Ordnung der katholischen Kirche zu ändern und die notwendigen Schritte der Neuevangelisierung zu verhindern. Wir hoffen, dass Ihre mutige Entscheidung eine Signalwirkung in ähnlich gelagerten Fällen anderer Diözesen haben wird.

Im Gebet verbunden

Gerhard Braun
Aktionsgemeinschaft Katholischer Laien und Priester in den deutschsprachigen Diözesen

Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken



Aktionsgemeinschaft der Initiativkreise

S. Exz.
Weihbischof Gerhard Pieschl
Postfach 1355
65533 Limburg

Hochwürdigster Herr Weihbischof,

Ihr entschlossenes Handeln in der Auseinandersetzung mit dem Vorsitzenden der diözesanen Synodalaräte, Dr. Röther, hat viele Christen im Bistum Limburg und im Lande ermutigt. Sie haben nicht um die Zustimmung gebuhlt, sondern sind in diesem Ringen einzig Ihrem Gewissen und Ihrem bischöflichen Auftrag gefolgt, unbekümmert um persönliche Anfeindungen und Querelen.

Wie lange schon warten die Gläubigen auf eine Zurechtweisung derer, die die Kirche nach ihren eigenen Vorstellungen und Wünschen umgestalten wollen.

Die dem „Forum Deutscher Katholiken“ angeschlossenen Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen Augsburg, Bamberg, Dresden, Freiburg, Limburg, Mainz, Regensburg, Rottenburg-Stuttgart, Speyer und Trier, die in Vierzehnheiligen/Bamberg ihre Jahrestagung abhalten, danken Ihnen und beten, dass Gott Ihre Arbeit segne und viele Bischöfe Ihrem Beispiel folgen.

Im Gebet verbunden

Gerhard Braun
Aktionsgemeinschaft Katholischer Laien und Priester in den deutschsprachigen Diözesen

Prof. Dr. Hubert Gindert
Forum Deutscher Katholiken

Lehren aus einem Krieg

*Jubel, Empörung, Wiederaufbau
- der Irak, Amerika, Europa und die Ordnung der Welt*

Von Jürgen Liminski

In einer erzbischöflichen Schule in Nordrhein-Westfalen. Kurz nach Kriegsbeginn wird vom Lehrer für katholische Religion ein „Friedensbuch“ ausgelegt. Es lädt die Schüler ein, ihre Gedanken und Gefühle, auch ihre Gebete zum Ausdruck zu bringen. Ein gute Intention. Aber statt mit Gebeten füllt sich das Friedensbuch mit Flüchen, Verwünschungen und obszönen Zeichnungen. Sie beziehen sich fast alle auf den amerikanischen Präsidenten George W. Bush. „Fuck Bush“ heißt es mehrfach, „Bush = Adolf Hitler“ oder „Bush - der neue Diktator“. Saddam Hussein ist offenbar im Denken vieler Schüler gar nicht so schlimm, vielleicht ist er sogar der Unterdrückte, Verfolgte, der Gute also. Schließlich stellte sich ein Schüler vor das Buch, wartet, bis auch Lehrer von der Schulleitung vorbeikommen, spricht sie an und zeigt ihnen auf Anfrage auch seinen Eintrag. Der ist offensichtlich politisch unkorrekt, denn er lautet: „Für alle gefallenen Briten und Amerikaner, an die in diesem Land und in dieser Zeit nur wenig gedacht wird. Ferner bitte ich um Weisheit für unsere politischen Verantwortlichen und Journalisten und darum, dass Deutsche wieder zwischen Freund und Gefahrenpotential unterscheiden lernen. Und ich bete für viele, die vor mir in dieses Buch geschrieben haben: Herr vergib ihnen, auch wenn sie wissen, was sie tun.“ In den folgenden Tagen wurde das Buch zensuriert, die Bush-Verwünschungen blieben.

Die Empörung über den Irak-Krieg war und ist groß in Deutschland. Aber ist sie auch ehrlich gewesen? Ging es den Empörten um die Menschen im Irak oder nicht doch nur um ihren Hass gegen Amerika oder gegen die Juden? Manche Tat-

sache gibt zu denken. Zum Beispiel: Seit Beginn des Krieges ruft die deutsche Entwicklungshilfeministerin zu Spenden für die Bevölkerung im Irak auf. Ihre Aufrufe werden immer dringlicher. Die Spendenbereitschaft hält mit der Empörung nicht Schritt. Mehr noch: Sie ist erschreckend gering, geringer als bei einer mittleren Naturkatastrophe, trotz der täglich abendfüllenden Berichterstattung aus Bagdad. Es ist fraglich, ob sie erheblich ansteigt, wenn dasselbe

Fernsehen die Bilder von der amerikanischen Luftbrücke, von den Rosinenbomben für Bagdad und den Containern mit Medikamenten und Lazarett-Teilen zeigt.

Oder: Am 18. Kriegstag berichten die Zeitungen erneut in großer Aufmachung über den Kampf um Bagdad. Am selben Tag wird im Kongo ein Massaker an mehr als tausend Menschen verübt, mit Messern und Macheten. Die Meldung ist, von der FAZ abgesehen, die sie auf der ersten Seite veröffentlicht, irgendwo auf den hinteren Seiten in ein paar Zeilen abgetan. Wer demonstriert gegen den Krieg im Kongo? Gibt es dort überhaupt Journalisten? Sind die Opfer im Kongo weniger wert als die Opfer im Irak? Und was ist eigentlich mit Tschetschenien? Wo sind die Demonstranten gegen den Terror Russlands, eine der drei sogenannten Friedensmächte? Und warum demonstriert niemand gegen die neuen massiven Verfolgungen und den Terror auf Kuba? Und was ist mit den anderen drei Dutzend Kriegen, die derzeit auf dem Globus toben? Auch hier sterben täglich Dutzende von unschuldigen Menschen.

Dann die Zahlen. Die Berichterstattung in den deutschen Medien, insbesondere im Fernsehen, lässt den Eindruck entstehen, als habe man es im Irak mit zehntausenden Toten und Verletzten zu tun. „Ein Strom von Toten und Verwundeten“ berichtet ein Reporter aus dem irakischen Teil. Im Fernsehen wurden nur Einzelschicksale gezeigt, die Bilder sind grausam und prägen sich ein. Im Zusammenhang mit Begriffen wie „Invasoren“ oder „Bombenterror“ (kuriöses Schattenbild der Vergangenheit: so hieß es vor sechzig Jahren im „Völkischen Beobachter“ auch) bleibt dem Zuschauer

Der autokinetische Effekt

Die Kommunikationswissenschaft bezeichnet eine anschwellende Empörung in einer urteilsunsicheren Gesellschaft den „autokinetischen Effekt“. Professor Hans Matthias Kepplinger skizziert ihn so:

„Beschreiben mehrere Personen in einer Gruppe nacheinander ihre Beobachtungen, gleichen sich ihre Urteile schnell an, weil eine Gruppennorm, eine in der Gruppe allgemein akzeptierte Sichtweise entsteht.... Je eindeutiger die Gruppennorm wird, desto stärker beeinflusst sie die Einzelnen: Sie fühlen sich in ihrem Urteil immer sicherer, weil sie die Urteile der anderen für eine Bestätigung ihrer eigenen Sichtweise halten. Trotzdem behaupten fast alle, sie hätten eigenständig geurteilt ... Die Urteile der Bevölkerung folgen den gleichen Prinzipien.“

Aus: H.M. Kepplinger, Die Kunst der Skandalierung und die Illusion der Wahrheit, Olzog, München, 2001, S. 15f.

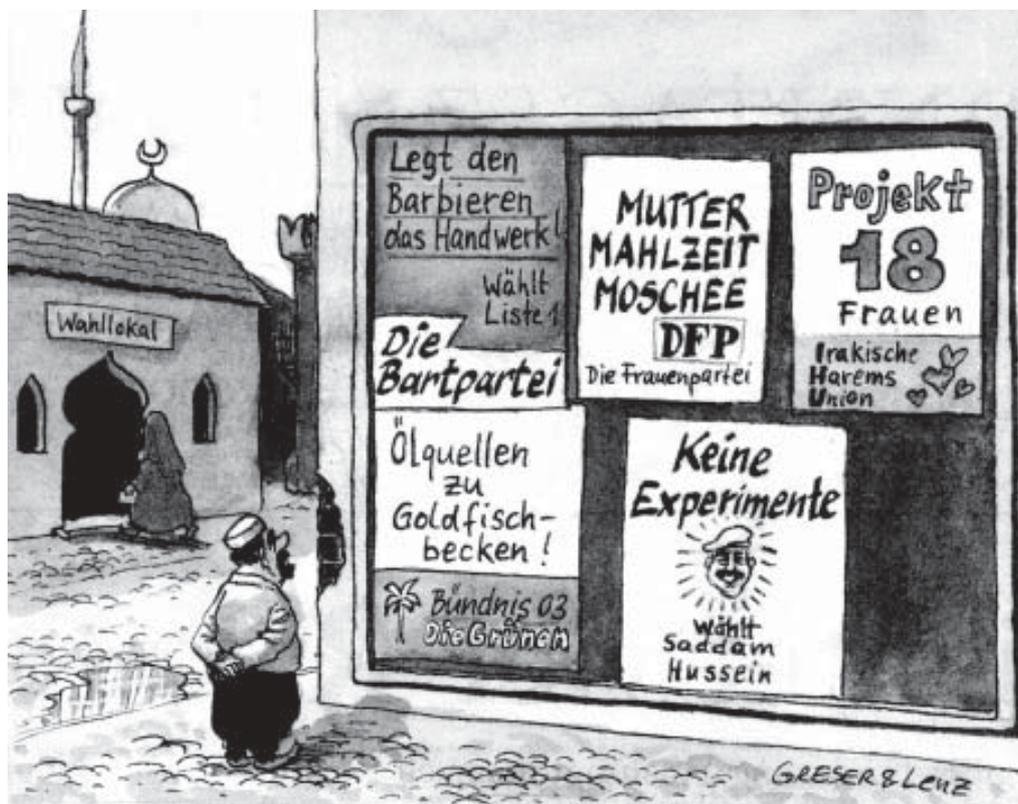
kaum eine andere Wahl als die Annahme, die Amerikaner begingen eine Art Völkermord. Dann, am 20. Kriegstag, nennt der Brennpunkt-Moderator im ARD-Fernsehen so nebenbei eine Zahl. „Die Schätzungen“ gingen bis zu tausend toten Zivilisten für die drei Kriegswochen. So viele Zivilisten wurden im Kongo an einem Tag regelrecht abgeschlachtet, von dem Völkermord in Ruanda mit zehntausenden von Toten an einem Tag ganz zu schweigen. Aber das Fernsehen nahm vom Morden im Kongo noch nicht einmal Notiz. Und der namenlose Tod kommt auch aus Deutschland. Täglich werden hier rund tausend ungeborene Kinder umgebracht. Wen regt das auf? Wer redet von der Woche für das Leben?

Es geht nicht ums Aufrechnen und auch nicht um eine Rechtfertigung für das amerikanische Handeln. Es geht um das zweierlei Maß, um die doppelte Moral beim Blick auf Menschenrechte und Völkerrecht. Auch Amerika misst mit dieser doppelten Elle, zum Beispiel in Nahost. Washington wird es oft vorgeworfen, manchmal zu Recht. Das Problem in Deutschland ist, wie so oft in Zeiten der Empörung, dass eine differenzier-

te Analyse sofort als „Kriegsreiterei“ oder „Bushism“ abqualifiziert wird. Manche Gutmenschen vertragen offenbar die Differenzierung nicht. Sie verfahren nach dem Motto: Wer sich nicht mit mir empört, der ist mein Feind. Das Phänomen ist aus der Meinungs- und Kommunikationsforschung bekannt und immer wieder Gegenstand neuer Abhandlungen (siehe Kasten). Schon Goethe wies auf die Zwiespältigkeit von Massenmeinungen zwischen Wahrheit und Irrtum hin. In einem Brief an Eckermann schreibt er im Dezember 1828: „Und dann, man muss das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist.“ Natürlich kann auch Goethe irren. Es geht auch nicht um Lüge oder Wahrheit, sondern um das Maß der Fairness, um Aufrichtigkeit in der Politik, um die Maßverhältnisse des Politischen.

Zur Rechtfertigung für das doppelte Maß wird gerne auf den Papst verwiesen. Leute, die sonst kein gu-

tes Wort für den Heiligen Vater finden, führen ihn nun als Kronzeugen für das Völkerrecht und gegen Amerika an. Es sei ihnen unbenommen. Es gibt zurzeit keine größere moralische Autorität auf dieser Welt. Allerdings gilt es auch hier zu differenzieren. Der Papst hat sich auch gegen den ersten Golfkrieg ausgesprochen, obwohl die völkerrechtliche Situation 1991 keine Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Krieges aufkommen ließ. Der Papst muss gegen Krieg sein. Er spricht nicht nur als Oberhaupt des Vatikan. Er ist der Stellvertreter Christi. Sein Wort hat auch prophetischen Wert. Er kann nur für den Frieden eintreten, auch wenn er die letzte Möglichkeit des Krieges nie ganz ausgeschlossen hat. Sein Blick reicht weiter als die Haltbarkeitsdaten demokratisch gewählter Politiker. Darauf weist auch Erzbischof Paul Josef Cordes hin. Johannes Paul II. dachte nicht nur an die Christen im Irak, er dachte sicher auch an die Christen in anderen islamischen Ländern und er fühlte auch mit allen Menschen, die von einem Krieg betroffen sein könnten. Er hatte die Welt im Blick. Er sieht andere Zusammenhänge als nur eine Variante des Völkerrechts (siehe Dokumentation Seite 151).

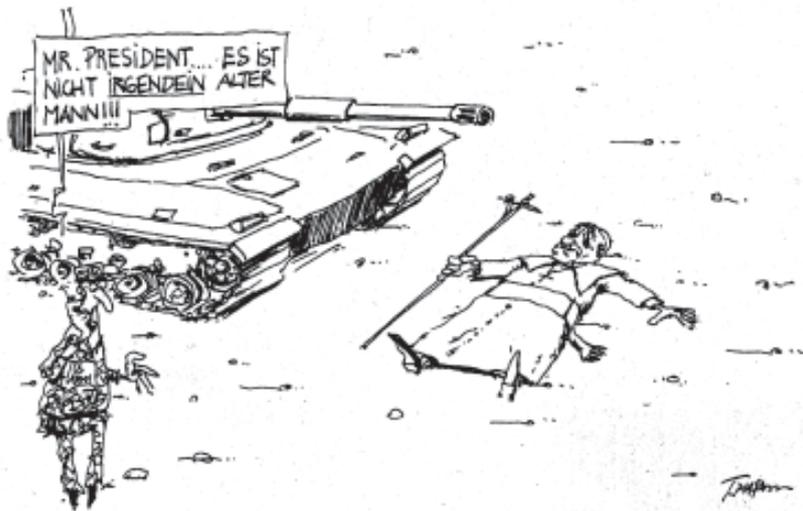


Irak nach dem Krieg: Eine Musterdemokratie

Auch wenn es trotz seines aufopferungsvollen Einsatzes zum Krieg gekommen ist, der Einsatz war nicht umsonst. Er hat aller Welt, auch den arabischen und asiatisch-islamischen Potentaten gezeigt, dass es sich bei diesem Krieg nicht um einen modernen Kreuzzug handelt. Auch das diplomatische Ringen Frankreichs, der „ältesten Tochter der Kirche“, demonstrierte, dass das Christentum kein monolithischer Block ist, dass es sich hier nicht um einen verdeckten Religionskrieg handelte. Dass die radikalen Islamisten diese Unterscheidung nicht treffen, zeigt, dass sie den berühmten Zusammenprall der Kulturen, von dem Huntington sprach, gar nicht vermeiden wollen. Fanatismus differenziert nicht.

Aber es gibt auch Vorurteile ohne Fanatismus. Kein Geringerer als der Bundespräsident glaubte, auf der Welle der Empörung ganz oben schwimmen zu müssen. Er bezichtigte den amerikanischen Präsidenten einer Art Kreuzzug. Bush irre, wenn er glaube, dass er eine göttliche Mission erfülle, indem er diesen Krieg führe. Hier irrte Johannes Rau selber. Aus keinem offiziellen Text des amerikanischen Präsidenten lässt sich herauslesen, dass er hier einem „göttlichen Auftrag“ folge und mit dem Schwert missioniere. „Die Freiheit, die wir wünschen, ist nicht Amerikas Geschenk für die Welt, es ist ein Geschenk Gottes für die Menschheit“ - das ist die einzige inhaltlich „religiöse“ Äußerung Bushs im Zusammenhang mit der Irak-Krise. Er tat sie in seiner Rede an die Nation im Januar diesen Jahres, auch um zu sagen, dass die Menschenrechte universal sind. Abgeleitet hat er daraus nichts, schon gar nicht einen persönlichen Auftrag. Das „grandiose Missverständnis“, dem Bush nach Worten des deutschen Bundespräsidenten unterliege, besteht auf der deutschen Seite. Man hat sich zu sehr auf Sekundärliteratur verlassen, etwa den *Spiegel* oder *Newsweek*. Eine andere präsidentiale Frage

allerdings sollte den Deutschen zu denken geben: „Kann die Freiheit einer Nation gesichert sein, wenn sie ihre einzige feste Grundlage verlassen hat, die in der Überzeugung besteht, dass die Freiheit von Gott kommt?“ Es war Thomas Jefferson, ein De-ist, kein religiöser Zelot, der diese Frage im Jahr 1782 stellte.



Die Frage ist unerhört aktuell. Für die Deutschen zumal, aber auch für Amerika. Sie gehört zum Selbstverständnis vieler Amerikaner. Deswegen schon ist es unverständlich, wenn ein deutscher Kardinal Verständnis zeigt für einen Boykott amerikanischer Waren aufruft. Abgesehen davon, dass es nicht christlich sein kann, ein Volk für die Taten seiner Regierung bestrafen zu wollen, und dass Boykott-Aufrufe in der Regel wenig bewirken außer den Antiamerikanismus anzuheizen, bezeugen solche öffentlichen Äußerungen nicht gerade ein üppiges Maß an politischer Klugheit oder Weit-sicht. Auch die Kritik eines anderen deutschen Kardinals an religiösen Formulierungen Bushs belegen, dass man sich in diesen Spitzenpositionen in Deutschland nicht immer um Genauigkeit und Wahrhaftigkeit bei den Gründen der Kritik bemüht, und sich offenbar auch nur wenig mit dem Denken der Amerikaner beschäftigt hat. Das aber ist notwendig, wenn man das Vorgehen für die Nachkriegsordnung begreifen will.

Aus seinen religiösen Überzeugungen hat Bush nie ein Hehl gemacht. Er weiß aber zu unterschei-

den. Schon kurz nach dem Anschlag am elften September 2001 besuchte er eine Moschee, um klar zu stellen, dass er selber den Unterschied sehe zwischen Islam und islamistischen Fanatikern. Und auch für den Krieg selbst gab es diesbezüglich konkrete Anweisungen. Die Kriegführung der Alliierten vermied es, religiöse Ziele aufs Korn zu nehmen oder zu

bombardieren, obwohl man wußte, dass in etlichen Moscheen Waffen gelagert werden. Sie vermied auch zivile Ziele, sofern sie nicht für militärische Zwecke missbraucht werden. Und es gab die Order, keine amerikanischen Flaggen zu hissen, man komme als Befreier, nicht als Besatzer. Als ein Soldat die amerikanische Flagge auf dem Standbild Saddams befestigte, wurde er Minuten später von

seinem Offizier zurückgepfiffen – samt der Fahne. Man setzte stattdessen die irakische Fahne. Sieg bedeute „für uns Sieg für die Freiheit, Sieg für die Demokratie mit den Idealen Familie und den einfachen Prinzipien der Anständigkeit und Menschlichkeit, Sieg für die Religion“. So sagte es Präsident Roosevelt Anfang 1942. Die Welt sei zu klein für Hitler und Gott, Freiheit vertrage sich auf Dauer nicht mit einer Diktatur, Menschenrechte sind unteilbar.

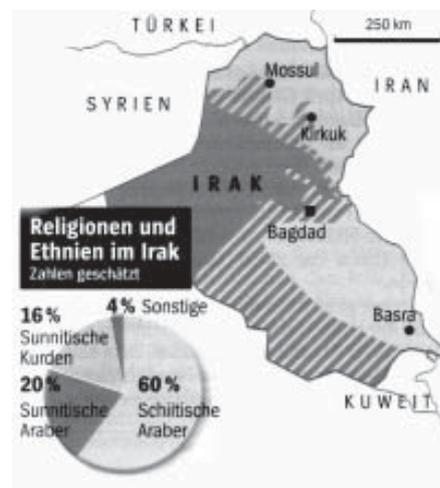
Man kann hier zahlreiche Beispiele für ein ganz anderes Handeln auch der Amerikaner finden, etwa die Unterstützung Saddams selber im Krieg gegen den Iran, oder auch die Unterstützung von Regionaldespoten wie Noriega oder Marcos. US-Präsident Bush kann man die Inkonsequenz seiner Vorgänger, einschließlich seines Vaters, kaum vorwerfen. Und dem Volk als solchem sicher auch nicht. Es geht hier auch über das Einzelbeispiel hinaus. Es geht um das Weltbild, das die meisten Amerikaner mehr oder weniger diffus oder klar in den Köpfen haben. Der wohl schärfste Beobachter der Demokratie in Amerika, der französische Diplomat und Schriftsteller

Alexis de Tocqueville, bezeichnete die Grundlage des amerikanischen Staatsverständnisses einmal als „Religion mit demokratischen Zügen“. Von Anfang an „waren Politik und Religion einig, und sie haben seither nicht aufgehört es zu sein.“ Der Satz hat noch seine Gültigkeit, Religion wohlverstanden als Garant der Freiheit, nicht wie im Denken der Islamisten als Fessel der Freiheit. In diesem Sinn werden sie auch jetzt an den Wiederaufbau des Irak herangehen.

Dieser Wiederaufbau eines demokratischen freiheitlichen Gemeinwesens ist das erklärte Ziel. Aus ihm erklärt sich auch die Kriegführung. Selten waren die Amerikaner so vorsichtig. Trotz des massiven Bombardements ist es nur zu relativ wenig Opfern in der Zivilbevölkerung gekommen. Natürlich ist jedes Opfer eines zuviel. Man darf aber, ohne gleich der Kriegstreiberei verdächtigt zu werden, darauf hinweisen, dass die Folterknechte des Saddam Hussein manchmal in ein paar Tagen mehr Menschen töteten als Zivilisten während des ersten Golf-

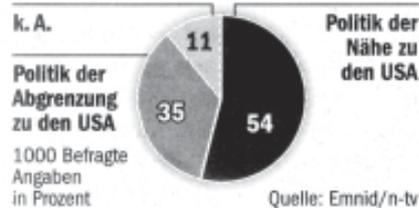
kriegs ums Leben kamen. So ließ Saddam Hussein im Herbst 1997 bei einer „Säuberung der Gefängnisse“ rund zweitausend Menschen ermorden. Nach der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch, die durchaus kritisch der amerikanischen Regierung gegenübersteht, kamen im ersten Golfkrieg nicht mehr als zweitausend Zivilisten ums Leben. Mehr als 16.000 Menschen sind nach Angaben mehrerer Bürgerrechtsgruppen seit dem letzten Golfkrieg verschwunden. Offensichtlich wurden sie hingerichtet. Die Reste von einigen hundert fand man jetzt in Basra. Ähnlich wie die serbische Soldateska unter dem Regime des Milosevic führten auch die Republikanischen Garden besonders brutale Einheiten, deren Aufgabe es war, Frauen zu vergewaltigen. Vergewaltigung als Mittel der Demütigung und Unterdrückung.

Solche Details aus dem Reich des Saddam Hussein werden nach und nach bekannt werden. Die Amerikahasser wird es kaum interessieren. Auch der Jubel in den Straßen Bagdads, Basras und anderer Städte



Mehrheit sieht in USA weiterhin Garant für Frieden

Welche Politik kann Ihrer Meinung nach den Frieden in Deutschland langfristig besser sichern: eine Politik der Nähe zu den USA oder eine Politik der Abgrenzung zu den USA?



Ja zum Leben, nein zum Krieg

Am 13. Januar hielt Papst Johannes Paul II. vor dem Diplomatischen Corps eine inzwischen berühmt gewordene Ansprache. Leider wird immer nur ein Satz zitiert. Aber die Sicht des Stellvertreters Christi hat den ganzen Menschen im Blick, nicht nur einen, wenn auch wichtigen, Moment der Geschichte. Wir veröffentlichen Auszüge.

Es wird Sie nicht überraschen, dass ich vor einer Versammlung von Diplomaten einige Forderungen äußere, die erfüllt sein müssen, will man verhindern, dass ganze Völker, ja sogar die ganze Menschheit, in den Abgrund stürzen.

Ja zum Leben! Achtung vor dem Leben. Damit beginnt alles, denn das fundamentalste Menschenrecht ist das Recht auf Leben. Abtreibung, Euthanasie oder Klonen von Menschen bergen die Gefahr, den Menschen zum einfachen Objekt zu degradieren: Sozusagen Leben und Tod auf Bestellung. Der Kampf für den Frieden ist immer ein Kampf für das Leben!

Einhaltung des Rechts. Das Leben in der Gesellschaft, insbesondere in der internationalen, setzt gemeinsame, unangreifbare Prinzipien voraus, die das Ziel verfolgen, die Sicherheit und die Freiheit der Bürger und der Nationen zu gewährleisten.

Damit die Menschheit Zukunft hat, (müssen) die Völker der Erde und ihre Führung den Mut aufbringen, nein zu sagen:

Nein zum Tod! Nein zu allem, was die unvergleichliche Würde aller menschlichen Wesen verletzt, angefangen bei den ungeborenen Kindern. ...

Nein zu allem, was die Familie, die grundlegende Zelle der Gesellschaft, schwächt.

Nein zum Egoismus! Egoismus, das ist auch die Gleichgültigkeit der wohlhabenden Länder.... Alle Völker haben Anspruch auf einen angemessenen Teil der Güter dieser Welt.

Nein zum Krieg! Er ist nie schicksalhaft. Er ist immer eine Niederlage für die Menschheit. Das Völkerrecht, der loyale Dialog, die Solidarität zwischen Staaten, der noble Dienst der Diplomatie sind die dem Menschen und den Nationen angemessenen Mittel, Auseinandersetzungen zu lösen.



GI mit jubelnden Kindern: Befreiung für eine bessere Zukunft.

wird sie kaum beeindruckt. Die Plakate mit Aufschriften wie „Bush, the hero of the peace“ werden als bestellt, gekauft oder als Einzelaktionen abgetan. Ungläubiges Stauen der Korrespondenten begleitete die Bilder der jubelnden Menge. Berichte wurden aus anderen Städten der arabischen Welt eingeholt, um zu bestätigen, dass das Misstrauen nach wie vor gegeben ist. Schwierig ist das nicht. Es gehört zum Trauma arabischer Politik, hinter einem Sieg des Westens (sprich der Christen) eine Verschwörung zu vermuten. Zu viele Niederlagen hat der Islam seit dem Mittelalter erlebt. Überhaupt kam der längste und hartnäckigste Widerstand von Seiten der Journalisten. Es wurde sogar Psychoanalyse angestellt über die Freude der Iraker. Es durfte nicht die Freude über das Ende einer Diktatur sein, auch wenn die Menge auf den Symbolen dieser Diktatur herumsprang. Es durfte nur die Freude über das Ende des Krieges sein. Und das dicke Ende, so wurde landauf landab in den elektronischen Medien insinuiert, käme erst noch. Noch gäbe es Widerstand und der „Wiederaufbau aus dem Chaos“ sei nur schwer vorstellbar.

Der Wiederaufbau dürfte in der Tat schwierig werden. Unmöglich ist er nicht. Der Irak ist ein künstliches

Gebilde, geschaffen von den Briten. Demokratie kennen die Iraker noch nicht einmal aus dem Fernsehen. Der relativ milden Monarchie folgten seit dem Sturz des Königs 1958 harte und immer brutalere Formen der Tyrannei. Fast die Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 15 Jahre, sie kennt nur Saddam. Ob dieser Irak zur Demokratie fähig ist, wird sich erst noch erweisen müssen. Hinzu kommen die ethnischen und religiösen Gegensätze. Kurden und Schiiten werden sich nicht so ohne weiteres mit einem sunnitisch geprägten Regime in Bagdad abfinden wollen. Aus dem Stand ist eine neue Ordnung nicht zu machen. Ohne Übergang geht es nicht. Aber wer verwaltet den Übergang?

Für Briten und Amerikaner ist klar, dass zunächst ein amerikanischer Gouverneur oder Administrator eine Verwaltungsstruktur aufbauen wird. Sie werden diese Aufgabe kaum einem UN-Administrator, das heißt dem Sicherheitsrat, überlassen. Schon die Formulierung im Glashaus am East River dürfte die Alliierten abschrecken. Man warne vor Chaos, hieß es da, weil die „alte Ordnung“ zusammengebrochen sei. Die alte Ordnung – das klingt so, als ob diese Ordnung durchaus auf einer legitimen Grundlage stehe und auch ansonsten vergleichbar sei mit de-

mokratischen Rechtssystemen. Kein Wort vom Terror des Regimes. Genau darüber ging der Streit vor dem Krieg: Soll man ein Terror-Regime weiter Terror betreiben lassen, weil eine Intervention völkerrechtlich umstritten ist? Sollen Menschenrechte und Freiheit vor der Souveränität eines Regimes zurückstehen, auch wenn dessen Terror sozusagen aktenkundig ist? Für manche europäischen Juristen liegen die Dinge klar, Intervention auf keinen Fall. Sie müssen sich fragen, was war eigentlich mit dem Kosovo? Für das Denken der Angelsachsen sind in Zeiten des internationalen Terrors die hehren und vielleicht auch überholten Prinzipien des Völkerrechts offenbar nicht mehr kompatibel mit den neuen Herausforderungen. Es wäre die Aufgabe der Europäer gewesen, den Amerikanern aufgrund ihrer jahrhundertalten Erfahrungen mit Krieg andere Wege aufzuzeigen, statt die Konfrontation in der UNO zu suchen. Amerika braucht den Rat erfahrener Europäer. Mit Forderungen und Beschuldigungen kommt man nicht weiter.

Auch die neue Achse Paris-Berlin-Moskau verlangte noch bis zum Fall von Bagdad schlicht, dass nur die UNO die Mandatsgewalt übernehmen dürfe. Darauf lassen sich die Angelsachsen nicht ein. Zwar billigen sie der UNO eine bedeutende Rolle beim Wiederaufbau des Irak zu. Aber diese Rolle soll sich vor allem auf humanitäre Aufgaben beziehen. Für diese Einschränkung lassen sich Gründe mit Namen anführen: Srebrenica, Angola, Libanon. Überall, wo die UNO die Staatsgewalt ersetzen sollte, ist sie gescheitert. Nur da, wo hinter den UN-Beamten oder Soldaten auch eine Macht mit realer Fähigkeit zum Durchgriff stand, zum Beispiel die Nato, de facto also die USA, gelang der Übergang.

Es hieß auch die UNO überfordern, wollte man sie zum Instrument der Einhegung der Supermacht gebrauchen. Die erhitzten Debatten im Vorfeld des Krieges haben dazu geführt, dass das Ansehen der UNO in Amerika stark gesunken ist. Fast zwei Drittel der Amerikaner waren schließlich bereit, Präsident Bush auch ohne Resolution zu unterstüt-

zen, an die sechzig Prozent wollten ihm auch gegen ein Veto in den Krieg folgen. Das Ergebnis: Das Vertrauen zwischen Amerika und den Kontinentaleuropäern ist gebrochen, der Riss im transatlantischen Verhältnis hat sich zur Erdspalte geweitet. Die Diplomaten haben es nicht verstanden, ihrer ersten Aufgabe gerecht zu werden, Verständnis für eigene Positionen und Argumente zu wecken. Sie haben versagt. Das erste Opfer dieses Versagens ist die UNO. Sie wird auf unbestimmte Zeit in politische Bedeutungslosigkeit versinken. Den ersten Schuss auf das Glashaus am East River aber haben die Deutschen abgegeben. Mit der Gründlichkeit, die man aus der Geschichte kennt, hat Bundeskanzler Schröder die Extremposition bezogen: Keine Beteiligung und klares Nein zu einem Krieg gegen Saddam Hussein, ganz gleich was im Glashaus entschieden wird. Die Franzosen haben immerhin für das Völkerrecht gekämpft und für eine multipolare Welt. Sie wünschten den Amerikanern auch Erfolg, als der Krieg begann. Die Deutschen versagten sich diesem Wunsch, und spätestens in diesem Augenblick dürfte man an der Seine erkannt haben, dass der Partner an der Spree zur Belastung würde. Man einigte sich mit den Briten darauf, dass die UNO eine „umfassende Rolle“ spielen solle. Ob sie durch diese Tür den Zugang zu den Geschäften des Wiederaufbaus erhalten, bleibt aber fraglich. Sicherer ist, dass die Deutschen diesen Zugang nicht bekommen. Sie standen de facto auf der Seite der Diktatur.

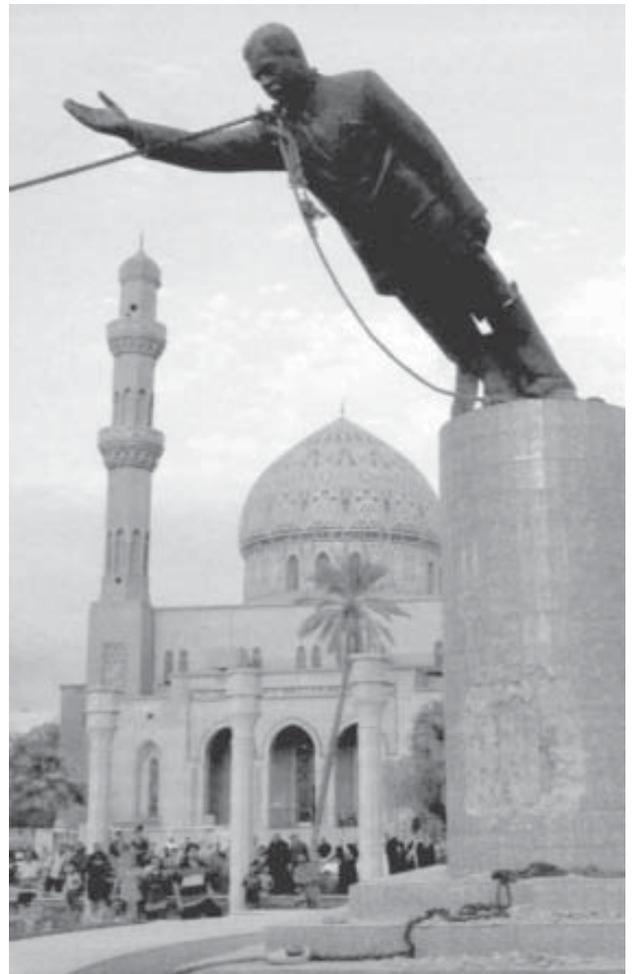
Die Europäer werden ihre Lehren aus diesem Krieg ziehen müssen. Er hat erstens gezeigt, dass Europa nicht gegen Amerika aufgebaut werden kann. Er demonstrierte zweitens, dass Europa mehr in seine Sicherheit und Verteidigung investieren muss, wenn es auf der Weltbühne nicht nur als Statist auftreten will. Selbst Bundeskanzler Schröder gab das offen zu, auch wenn er daraus nicht die Konsequenzen zieht. Er hat drittens die Grenzen der UNO aufgezeigt, wenn das Völkerrecht nicht in der Lage ist, einen gefährlichen Diktator zum Rücktritt zu zwingen. „Die Macht hört dort auf, wo die Macht der Waffen nicht mehr hin-

reicht“ – dieser Satz aus der Schule des Hugo Grotius, einem der Väter des modernen Völkerrechts, gilt noch heute. Ohne die Schiffe, die Technik, die Transportkapazitäten, die Kampfbereitschaft und die Armeen der Amerikaner ist heute offenbar das Recht nicht durchsetzbar. Er hat viertens demonstriert, dass zur Durchsetzung des Rechts heute nicht nur militärische Stärke gehört, sondern auch der Zugang zu einer freien Information. Das Regime des Saddam Hussein hatte den Journalisten aus Europa Zensoren und Aufpasser an die Seite gestellt. Bei manchen war es offenbar nicht nötig. Sie berichteten reflexhaft gegen Amerika. Selbst in der Stunde des Jubels, als vor den Augen der Welt, also über Al Dschasira und CNN, die Statue des Diktators zur Freude einer großen Menge Menschen gestürzt und geschleift wurde, glaubte zum Beispiel der deutsche Reporter Christoph Maria Fröhder sagen zu müssen, es seien dabei „mehr Kameras als Iraker“ zugegen gewesen. Das erinnerte an den irakischen Informationsminister, der einen Tag zuvor glatt verneinte, dass die Alliierten Teile von Bagdad kontrollierten. Sicher waren auch die sogenannten „eingebetteten“ Journalisten nicht frei von Einflüssen durch amerikanische Militärs. Aber man darf annehmen, dass sie einen größeren Freiraum hatten als ihre Kollegen auf der irakischen Seite. Und dieser Krieg hat,

*Symbolischer Sturz:
Die große Statue
Saddam Husseins
musste mit einem
amerikanischen Panzer
zu Fall gebracht
werden.*

fünftens, deutlich gemacht, dass der Religion auch im 21. Jahrhundert eine entscheidende Bedeutung zukommt. Für die Europäer, deren innere Landschaften durch die Säkularisierung weitgehend verwüstet sind, wäre das nicht die geringste der Erkenntnisse. Im Gegenteil, sie würde am weitesten tragen.

Der Krieg verwirrt die Begriffe, heißt es schon bei dem griechischen Geschichtsschreiber Thukydides. Sowohl Europäer als auch Amerikaner haben an ihre Begrifflichkeiten die Elle eigener nationaler und selbst persönlicher Interessen angelegt, verbrämt mit Idealen der Menschlichkeit. Nur der Papst blieb sich und den Menschen treu. Er allein hatte eine ganzheitliche Sicht der Dinge und vom Menschen. Das wäre auch eine Lehre, die die Europäer aus diesem Krieg ziehen könnten. Vermutlich ist der Heilige Vater der einzige, der wirklich wusste, was er tat, als er warnte und als er schwieg und betete. Man darf sicher sein, dass seine Bitte, sein Aufruf zum Gebet und sein betendes Beispiel selbst die Folgen dieses Krieges eindämmte. □



Unter dieser Überschrift schreibt Elfriede Harth, die Vertreterin von Catholics for a Free Choice (Katholiken für eine freie Wahl in der Abtreibung) in der Zeitung „Die Welt“ vom 10.03.03 unter anderem:

„Es ist kein Geheimnis, dass die römisch-katholische Amtskirche die Abtreibung verurteilt... Genauso wenig ist es ein Geheimnis, dass die meisten Katholikinnen und Katholiken weltweit die offizielle Lehre der Kirche in Sachen Sexualität und Fortpflanzung nicht befolgen... Ein Geheimnis aber gibt es. Es ist das bestgehütete im Katholizismus: dass man nämlich gut katholisch sein kann und davon überzeugt sein darf, dass ein Schwangerschaftsabbruch unter Umständen moralisch und auf jeden Fall legal sein sollte... Viele nehmen an, monolithische Starrheit in moralischen Fragen wäre katholisch, doch eine gründlichere Auseinandersetzung mit der katholischen Tradition zeigt, wie viel Gewissensfreiheit wir katholischen Gläubigen genießen. Die Gewissensfreiheit des Individuums ist unantastbar, gemäß den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ja, von katholischen Gläubigen wird sogar erwartet, dass sie selbst dann ihrem Gewissen folgen, wenn es gegen Kirchenlehren verstößt. Dieser Freiheit kommt ganz besondere Bedeutung zu, wenn die Lehre in einer Frage nicht als unfehlbar gilt, das heißt, wenn sie nicht vom Papst feierlich als für alle Zeiten gültig und frei jeden Irrtums erklärt wird. Und die Frage des Schwangerschaftsabbruchs wurde nicht und wird niemals für unfehlbar erklärt, weil die Kirche nie eine eindeutige und gleich bleibende Position darüber hatte, wann der Fötus eine Person wird... Viele moderne Theologen denken, dass der Status der Person sicherlich nicht vor den ersten Wochen der Schwangerschaft gegeben ist, bevor sich die sogenannten Keimblätter bilden... Auch hat die Kirche kein absolutes Verbot ausgesprochen, Leben zu nehmen. Die Kirche erkennt die Ethik des „gerechten Krieges“ an – die akzeptiert, Leben zu nehmen, wenn anderes Leben direkt bedroht ist... Dieser

Auf dem Prüfstand

Widerspruch ist eine Verletzung der Würde von Frauen, denn sie werden nicht als moralisch Handelnde betrachtet, Männern ebenbürtig, fähig, diese so bedeutsame Entscheidung zu treffen... Ein Teil der Arbeit der Reformkatholiken besteht gerade darin, in der katholischen wie der nichtkatholischen Öffentlichkeit die Auseinandersetzung darüber anzuregen, worin die Gerechtigkeit in diesen Dingen besteht. Wir haben die Zuversicht, dass die Amtskirche eines Tages ihre überholten Lehren aufgeben und sich uns in der Suche anschließen wird.“ Soweit „Die Welt“.

Dieser Artikel von Elfriede Harth bedarf einiger Klarstellungen:

Die katholische Kirche begründet die Ablehnung der Abtreibung mit dem 5. Gebot Gottes: „Du sollst nicht morden!“ Deswegen erübrigt sich eine dogmatische Definition des obersten Lehramtes.

Der göttliche Beistand wird den Nachfolgern der Apostel, die in Gemeinschaft mit dem Nachfolger des Petrus lehren, und insbesondere dem Bischof von Rom, dem Hirten der ganzen Kirche, auch dann geschenkt, wenn sie zwar keine unfehlbare Definition vornehmen und sich nicht endgültig äußern, aber bei der Ausübung des ordentlichen Lehramtes eine Lehre vorlegen, die zu einem besseren Verständnis der Offenbarung in Fragen des Glaubens und der Sitten führt. Diesen authentischen Lehren müssen die Gläubigen „religiösen Gehorsam des Willens und des Verstandes ... leisten“ (LG 25), der sich zwar von der Glaubenszustimmung unterscheidet, sie aber unterstützt.

(KKK 92 Ziff. 892)

Selbst wenn Theologen – sie sind nicht das Lehramt – über den Beginn der „Beseeligung“ spekulieren haben, war von Anfang an klar, dass Abtreibung zu jedem Zeitpunkt abzulehnen sei. Nach den ersten Berichten, die uns zur Verfügung stehen, haben sich die Christen von ihrer heidnischen Umwelt dadurch unterschieden, dass sie keine Kinder im Mutterleibe getötet haben. So heißt es in der Didache (2,2): „Du sollst...nicht abtreiben, noch Neugeborene töten“. Gegen ein Gottesgebot kann auch die Gewissensfreiheit des 2. Vatikanums nicht ins Feld geführt werden. Dieses Konzil verurteilt vielmehr Abtreibung als „verabscheuungswürdiges Verbrechen“ (Konstitution „Gaudium et spes“, Ziff. 51).

Die Kirche vertritt ein Recht auf Selbstverteidigung im Rahmen eines sog. „gerechten Krieges“ als ultima ratio und unter strengen Auflagen. Sie kam aber nie auf die absurde Idee, einer schwangeren Frau das „Notwehrrecht“ einzuräumen, ihr Kind im Mutterleib zu töten.

Wenn einmal die Geschichte unserer Zeit geschrieben wird, wird es ein Ruhmesblatt der katholischen Kirche sein, dass sie jeden Kompromiss in der massenhaften Abtreibung ungeborener Kinder zurückgewiesen hat, ja, dass sie die einzige Institution war, die das Lebensrecht der ungeborenen Kinder verteidigt hat.

Gibt es noch Glaubensgehorsam?

Unter der Überschrift „Lehramt und Basis driften auseinander – Vollversammlung des Diözesanrates befasste sich mit der Ökumene“ berichtet das *Heinrichsblatt*, der Erzdiözese Bamberg, über den Verlauf der zweiten Vollversammlung des Diözesanrates (Nr. 12, 23.03.03). Dort heißt es u.a.

„Festgestellt wurde, dass die ökumenische Bewegung zweigleisig verläuft: Auf der einen Seite die Theologie und die lehramtlichen Äußerungen, auf der anderen Seite die Basis, in der kein preußischer Gehorsam mehr vorhanden ist: Die eigene Meinung und das eigene Gewissen zählen. Lehramt und Basis driften auseinander.“

Deutlich machten die Räte dies am Beispiel Interkommunion... Die

Zeit im Spektrum

Basis hielt dies für eine Frage der jeweiligen Situation und des Gewissens, sofern der Empfang der Kommunion beziehungsweise des Abendmahls nicht zum öffentlichen Ärgernis wird. Unmissverständlich äußerten sich Männer und Frauen zum Verbot der Interkommunion: Auch wenn es im Eucharistie- und Abendmahlverständnis bei Lutheranern und Katholiken einen weitestgehenden theologischen Konsens gebe, spreche das jeweilige Amtsverständnis dagegen...

Überhaupt brachten die Arbeitskreise ihre Hoffnungen in vielerlei Hinsicht vor: Der eine wünschte sich ein neues Vatikanisches Konzil... Wieder ein anderer sprach von einer notwendigen Aufweichung „der Sonntagspflicht“... Und: Wir werden es noch erleben, dass in der katholischen Kirche Frauen zu Priesterinnen geweiht werden können.

Lassen wir einige Aussagen noch einmal Revue passieren:

Der Gehorsam gegenüber dem kirchlichen Lehramt wird als überholter „preußischer Gehorsam“ denunziert. Das eigene Gewissen wird in der Frage der Interkommunion gegen den Glauben und das Lehramt der Kirche ausgespielt. Jeder entscheidet in dieser zentralen Frage des katholischen Eucharistieverständnisses nach seinem „Gewissen“, seiner „eigenen Meinung“ und nach der „jeweiligen Situation“. Da ein „weitestgehender Konsens über das „Abendmahl- und Eucharistieverständnis“ bestehe, steht dem „Gemeinsamen Abendmahl nur mehr das unterschiedliche Amtsverständnis im Weg. Und hier sollte man nach dem geistliche Beirat des Diözesanrates eben etwas großzügiger sein.

Nun ist natürlich die Frage, wie weit die Vertreter des Diözesanrates die Katholiken der Erzdiözese Bamberg und ihre Vorstellungen in der o. a. Frage repräsentieren. In jedem Fall sagen diese Äußerungen viel aus über die Vorstellungen des Diözesanrates zum Glaubensgehorsam, aber auch darüber, wie geistliche Beiräte ihre Pflicht in Gremien wahrnehmen. Dass von solchen Vollversammlungen kein pfingstlicher Missionssturm ins Land hinaus gehen kann, sei nur am Rande vermerkt.

Kein Grund zur Resignation

Christliche Erneuerung war auch in früheren Zeiten immer wieder notwendig, und ihre Promotoren erfuhren auch früher nicht nur freundliche Aufnahme, sondern oft auch auf Widerstand, Ablehnung, Feindschaft und Verfolgung. Zum Gedenktag des hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort (23. April) erinnerte das „Directorium spirituale“ daran („Directorium spirituale“ April 2003, S. 44; bei Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr. 11, D- 93055 Regensburg).

Manchmal hört man Gläubige und Priester klagen, wir würden in einer kirchenfeindlichen oder gottlosen Zeit leben, in einer Epoche, in der Kirche und Geistliche nicht mehr gebührend geschätzt würden. Das mag vielleicht zutreffen, aber dürfte doch höchstens eine mehr oder weniger zutreffende Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Gesellschaft in Mitteleuropa sein, doch keinesfalls ein Grund, im Seeleneifer nachzulassen, die Verkündigungstätigkeit der Kirche aufzugeben oder zu resignieren.

Betrachtet man das apostolische Wirken des hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort, so waren die konkreten Umstände, unter denen er zu wirken begann, kaum besser als die heutigen. Die ersten Jahre seines insgesamt 16-jährigen priesterlichen Wirkens waren gezeichnet von Misserfolgen. Er predigte hier und da bei Volksmissionen und arbeitete längere Zeit in den Armenhäusern von Paris und Poitiers. Nirgendwo konnte er auf Dauer bleiben. So beschloss er, sich beim Papst selbst Rat zu holen, und bat ihn, in die Missionen entsandt zu werden. Doch der Papst erkannte in diesem armen, seltsamen Priester außerordentliche Gaben und trug ihm stattdessen auf, in die Heimat zurückzukehren und die Erneuerung des Taufgelübdes zu predigen. Der Papst gab ihm den Titel eines „Apostolischen Missionars“ und empfahl ihm, in allem seinen Bischöfen zu gehorchen, dann werde Gott seine Arbeit segnen.

Von nun an ist Ludwig Maria fast ständig als Missionsprediger unterwegs und

führt bis zu seinem frühen Tod fast 200 Volksmissionen im Nordwesten Frankreichs durch. Der Erfolg seiner Predigten verschaffte ihm nicht nur Freunde. Manche Bischöfe verboten ihm ihrer Diözese. Neben Anfeindungen und Verleumdungen gibt es auch Anschläge auf sein Leben. Man versucht, ihn zu vergiften. Doch er lässt sich dadurch nicht beeindrucken, weiß er doch sein Leben ganz in Gottes Hand.

Sein Hauptanliegen ist es, den Menschen den Weg zu weisen, mit Maria das Ziel ihres Lebens, nämlich Gott allein, zu erreichen. Diese Anliegen hat er in verschiedenen Schriften aufgezeichnet, die heute in einem Buch zusammengefasst sind: „Das goldene Buch der vollkommenen Hingabe an Jesus durch Maria“, das zu einem Klassiker der asketischen Literatur wurde. Grignion fordert die Christen dazu auf, ihre Taufe auf den Namen Jesu Christi im Alltagsleben zu verwirklichen (...)

Ein neuer Meister des geistlichen Lebens

Im „Forum Katholische Theologie“ stellte Prälat DDr. Ernst Burkhardt (Rom) den Gründer des „Opus Dei“, den hl. Josemaría Escrivá, als einen „neuen Meister des geistlichen Lebens“ vor, mit Hinweis vor allem auf seine Werke „Camino“, „Surco“ und „Forja“, in deutscher Sprache erschienen unter den Titeln „Der Weg“ (Köln 1985), „Die Spur des Sämanns“ (Köln 1986) und „Im Feuer der Schmiede“ (Köln 1987) – (Forum Katholische Theologie 1/2003, S. 39 ff; Verlag Schneider Druck GmbH, Erlbacher Str. 102, 81541 Rothenburg/Tbr.). Nach einer Übersicht über die bisherigen Arbeiten zu Leben und Werk des Heiligen empfiehlt Burkhardt ihn der besonderen Aufmerksamkeit der Spirituellen Theologie. Zur Begründung führt er u. a. an:

Niemand wird bezweifeln, dass das am 2. Oktober 1928 in Madrid vom damals 26jährigen Priester Escrivá gegründete und von Anfang an universal konzipierte Opus Dei das religiöse Leben vieler Menschen – Katholiken und Nichtkatholiken – beeinflusst hat (...)

Man sollte nicht übersehen, dass das Wirken des Opus Dei – also in erster Linie das Apostolat seiner Mitglieder in Familie, Beruf und Gesellschaft – wesentlich auf dem Phänomen einer geistlichen Leitung beruht, wie sie in der Geschichte der Kirche bisher vielleicht nie in solchem Ausmaß, in solcher Intensität und in so einheitlicher Grundausrichtung verzeichnet worden ist. Die Mitglieder und die vielen anderen Menschen, die sich vom Wirken des Opus Dei berühren lassen, beugen einerseits im

Hinblick auf ihre zeitlichen Optionen dem höchsten Respekt – die Liebe zur Freiheit der Kinder Gottes gehört zur Substanz der Spiritualität des Gründers – und erleben andererseits, was ihr asketisches Bemühen anbelangt, ein forderndes Verständnis und ein verstehendes Fordern, das die Unbedingtheit der göttlichen Berufung zur Heiligkeit niemals aus dem Auge verliert und unermüdlich dazu hinführt, ihr in der je konkreten persönlichen Situation mit voller Liebeshingabe zu entsprechen (...)

Der neue Heilige ist nicht bloß einer der vielen, die in unsren Tagen, den Fügungen der Vorsehung entsprechend, von der Kirche zur Ehre der Altäre erhoben wurden. Josemaría Escrivá gehört zu den großen Gründergestalten der Christenheit, und seine universale Bedeutung hängt eng mit seiner Lehre von der allgemeinen Berufung zur Heiligkeit zusammen – und mit der „Praxis“ des Strebens nach der christlichen Vollkommenheit durch die Heiligung der Berufs- und Familienpflichten, die er im unerschütterlichen Bewusstsein, einem göttlichen Auftrag zu entsprechen, durch die Gründung des Opus Dei in die Wege geleitet und schon zu Lebzeiten zu einer erstaunlichen Blüte geführt hat. Dass sein liturgisches Gedächtnis nun Jahr für Jahr gesamtkirchlich gefeiert wird, stellt letzten Endes eine fortdauernde Einladung an die Christenheit dar, seiner Lehre ihre Beachtung zu schenken und sich gerade im Hinblick auf die eigene Berufung zur Heiligkeit auf seine Fürsprache zu stützen (...)

„Ökumenischer“ Religionsunterricht?

Zu den Bestrebungen, einen durchgehenden „ökumenischen“ Religionsunterricht einzuführen, äußerte sich Josef Bauer in seiner Kolumne „Standpunkt“ im „Schweizerischen Katholischen Sonntagblatt“ (Nr. 14/2003)

Interkonnessioneller Religionsunterricht ist „die Zukunft“, schwärmen manche Religionspädagogen und Religionslehrerinnen und Religionslehrer (...)

Viele sind heute – vielleicht war es schon immer so – von neuen Ideen sofort fasziniert. Aber nicht alles, was neu ist, ist besser als das Alte (...)

Sosehr die Einheit der Christen zu wünschen ist, gegen einen durchgehend „ökumenischen“ Religionsunterricht müssen sich ernste Bedenken erheben, wenn sich die daraus erwachsenden Schäden auch nicht unbedingt sofort zeigen.

Die Schüler, die heute ein Religionslehrer vor sich sitzen hat, bringen leider zum größeren Teil von zu Hause wenig

bis keine glaubensgemäße Vorbildung mit. In kleinen „homöopathischen“ Schritten muss sie der Religionslehrer an die Grundbegriffe und an die Botschaft unseres Glaubens heranführen. Ihnen während der Schulzeit ein halbwegs abgerundetes Glaubenswissen zu vermitteln, was der Ausdruck Religionsunterricht erwarten ließe, scheint ohnehin kaum möglich.

Darum fragt man sich: Was werden solche Schüler behalten, wenn der Religionsunterricht „interkonnessionell“ erteilt wird? Vermutlich ein bisschen etwas Katholisches, ein bisschen vom Evangelischen. Sie werden sich später wahrscheinlich weder in der katholischen noch in der evangelischen Kirchengemeinde daheim fühlen. Es besteht die Gefahr, dass ein solcher Religionsunterricht zu einem konturlosen vagen Christsein führt, das ohne Kirchengemeinschaft gelebt wird – oder auch gar nicht. Kaum anzunehmen, dass ein solcher Religionsunterricht zur Einheit der Christen führt. Eher zu einem Indifferentismus von Christen. Kritisch betrachtet, können weder die Evangelischen noch die katholische Kirche mit ihm eine Freude haben.

Dabei träumen manche Religionspädagogen und Religionslehrer schon von einem „interreligiösen“ Religionsunterricht, in den auch jüdische oder muslimische Schüler einbezogen werden. (Die Juden und Muslime werden sich hüten, darauf einzusteigen!) Dann könnte man ja gleich den Religionsunterricht durch einen „Ethikunterricht mit Religionswissenschaft“ ersetzen! –

Hoffentlich erkennen die Verantwortlichen in den Kirchen rechtzeitig, dass hier etwas schief läuft (...)

Mütterarbeit statt Tagesschulen bezahlen

In einem Schreiben an die „Frankfurter Allgemeine“ (8.4.2003) wandte sich der weltbekannte Kinderarzt Prof. Dr. Theodor Hellbrügge dagegen, es als „ungeheuren Fortschritt“ zu preisen, dass Frauen sich heute „frei“ „gegen Mutterschaft entscheiden können“, und auch gegen die Behauptung, Mütter mit Kindern seien als Frauen diskriminiert.

Die einzigartige Leistung der Mütter findet jetzt in der Politik ihre besondere Anerkennung. Frau Ursula von der Leyen ist mit sieben Kindern Ministerin in Niedersachsen. Frau Christa Stewens mit sechs Kindern ist Sozialministerin in Bayern. Mit mehr Müttern werden wir eine bessere Politik bekommen, weil sie im Erleben ihrer Kinder das Verständnis für Hilfe und damit für zukunftsweisende Politik haben.

Die ethnologische und neurologi-

sche Forschung lehrt, dass Mütter nicht nur den Bestand des Volkes sichern, sondern als Kulturträgerinnen eine bevorzugte Stellung genießen. Schon das Beispiel der Sprachentwicklung hörgeschädigter Kinder zeigt, dass die entscheidenden Sprach- und Kulturprägungen im ersten Lebenshalbjahr stattfinden und nicht während der Schulzeit. Gehörlose Kinder lernen eine normale Sprache ausschließlich über ihre Mutter, und zwar weit vor der Schulzeit. Es ist kein Zufall, dass die Bundesländer, die die geringste Fremdbetreuungsquote (Krippenplätze) im Säuglingsalter haben, in der Pisa-Studie die besten Leistungen aufweisen.

Die Mütter im Lande beginnen erfreulicherweise, sich gegen Diffamierungen zu wehren. Sie wagen es wieder, von „ihrem Glück mit den Kindern“ als ihrem wesentlichen Lebensinhalt zu sprechen, den sie eine Zeitlang auch über ihren durchaus geliebten Beruf stellen wollen. Sie erkennen sich wieder als die wirklichen Weiter-Trägerinnen der Kultur – allein schon durch die Weitergabe von „Muttersprache“ – und werden dabei vom weit überwiegenden Teil des Volkes unterstützt (...)

Nicht die Mütter in der alten Bundesrepublik, sondern „ihre Altersgenossinnen“ in der untergegangenen DDR hatten massive Probleme (unter anderem höchste Scheidungsrate der Welt außer New York). Um das zu vertuschen, um Kindeswohlwidrige Krippen und Ganztags-„Kitas“ in den Himmel zu heben und um unsere tatsächlich schwer belastete soziale Zukunft nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen, werden heute – nach 70 Jahren – lachhafterweise Klischees von der „Mutterideologie des Nazismus“ an den Haaren herbeigezogen und ohne einen Funken von Moral den „Kriegerwitwen“ in die Schuhe geschoben.

Mütterarbeit statt Tagesschulen zu bezahlen, ist von Seiten der Bevölkerungspolitik und der Kulturpolitik sinnvoller.

Berichtigung:

DER FELS 3/2003 S. 93; Erklärung zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003; Verantwortlich ist NICHT: Pfarrer Hendrick Jolie, SONDERN: Heinrich Jolie, Länusbachtal 4, 63679 Schotten, Tel/Fax: 06044/8690

BÜCHER

Von der hohen Aktualität des im Jahre 1987 erschienenen Buches von **Jean-Marie Lustiger „Gotteswahl“**, im französischen Urtext „Choix de Dieu“, zeugt seine Neuauflage nach 15 Jahren, erschienen im St. Ulrich-Verlag 2002; Euro 16,90, 470 Seiten.

Das Buch ist in Dialogform geschrieben. Die bohrenden Fragen stellen zwei Journalisten: der Jude und Agnostiker Jean-Louis Missika und der bekennende Atheist Dominique Wolton. Ihnen antwortet Aaron Jean-Marie Lustiger, der Sohn jüdischer, nach Frankreich eingewanderter Eltern – die Mutter wurde in Auschwitz vergast.

Entlang der ungewöhnlichen Lebensgeschichte des heutigen Kardinals von Paris, Jean-Marie Lustiger, kommen Fragen zur Sprache, welche die Gesellschaft an die Kirche stellt, Fragen zu den Themen Glaube und Wissen, Kirche und Politik, Weltgeschichte und Heilsgeschichte. An keiner Stelle muss sich der Leser mit Allerweltsantworten im Stil mancher Feuilletonisten begnügen. Die Fragesteller sind unerbittlich, nachhaltig und veranlassen Jean-Marie Lustiger bis zu den Wurzeln der Phänomene vorzudringen.

Das Verwandtschaftsverhältnis von Judentum und Christentum spiegelt sich in der Lebensgeschichte von Jean-Marie Lustiger. Der Leser erfährt zu seinem Erstaunen, dass schon der 14-jährige Knabe von der Wahrheit des katholischen Glaubens überwältigt wurde. Vorausgegangen war die gegen das Verbot des Vaters heimliche Lektüre der Schriften des Alten und Neuen Testaments. Befragt nach der Wirkung dieser Lektüre auf das kindliche Gemüt, antwortet Jean-Marie Lustiger: „Ich hatte das Gefühl, in der Bibel das zu entdecken, was ich schon wusste, weil ich es wusste. Ich kannte Abraham, ich kannte Mose, Aaron ist mein Name ...“

Jean-Marie Lustiger ist so durchdrungen von der Überzeugung der Kontinuität beider Testamente, daß er den Eltern, die sich seiner Konversion zum Christentum heftig widersetzen, sagen kann, sein Schritt sei keineswegs eine Preisgabe seiner jüdischen Wurzeln, sondern ganz im Gegenteil deren Festigung und Sinnerfüllung. „Keinen Augenblick ging es mir darum, meine jüdische Identität zu verleugnen.“

Das endgültige Bekehrungserlebnis wurde dem Knaben zuteil, als er am Gründonnerstag wie zufällig den Dom von Orléans betrat. Nichts konnte ihn danach mehr von der Konversion abhalten. In der Folgezeit setzte er sich vertieft mit der Person des Messias auseinander. Er erkennt, dass Jesus Christus nicht nur an einem bestimmten Ort in Israel, zu einer bestimmten Zeit erschienen ist, dass ER vielmehr an



die Stelle des jüdischen Volkes tritt und dessen Heilsauftrag für die ganze Welt erfüllt. „Jesus Christus IST Israel“. In Ihm verwirklichte sich die Sohnschaft Israels, ohne dass die Eingriffe Gottes bei den Vätern und Propheten des Alten Testaments unwirksam gemacht würden.

Der deutsche Leser von „Gotteswahl“ ist insbesondere interessiert an den Aussagen des Kardinals zum Thema Antisemitismus. Das ausführliche Gespräch der drei Diskussionsteilnehmer zu diesem Thema führt an die historischen Ursprünge des Antisemitismus heran. Jean-Marie Lustiger gibt sich mit der Gottesmordtheorie nicht zufrieden, die bis weit ins ausgehende Mittelalter zu grausamen Judenverfolgungen führte. Von diesen Formen des Antijudaismus unterscheidet Lustiger scharf den Antisemitismus der Neuzeit, den er als

eine Frucht der Aufklärung darstellt. Seiner Meinung nach ist für den aufgeklärten Geist die Existenz eines von Gott auserwählten singulären Volkes mit einem Heilsauftrag für die ganze Welt unerträglich. Während sich im Antijudaismus Brüder um das Erbe streiten, entspringe der moderne Antisemitismus letztlich einem Atheismus, der sich nicht scheue, auch die Christen, sofern sie sich dem Säkularisierungsprozess verweigerten, in diese Verfolgung einzu beziehen.

Es ist für den Leser sehr spannend, den Begründungen so weit reichender Erklärungen zu folgen, zumal sie in einer anspruchsvollen, aber dennoch gut verständlichen Sprache vorgetragen werden.

Insbesondere kann man für die Lektüre auch einzelne Kapitel ohne Berücksichtigung der anderen herausgreifen. In den theologischen Reflexionen des 3. und 4. Kapitels, im 4. Teil, im ganzen 5. Teil, geht es um pastorale und kirchliche Themen, auch um Fragen des geistlichen Lebens wie Gebet und Liturgie. Bei ihrer Beantwortung scheut sich Jean-Marie Lustiger nicht, seine von vielen Anhängern modernistischer Strömungen ungern gehörten Ansichten zu vertreten. Insbesondere widersteht der Kardinal jedem Versuch, Gott auf die Gestalt des Menschen zu reduzieren und so den Menschen auf den Thron Gottes zu erheben.

In seinem priesterlichen Wirken geht es Lustiger um die Bezeugung der Wahrheit. Nach seinen eigenen Worten besteht dies Zeugnis „nicht in heimlicher Überredung oder Propaganda, auch nicht im Aufbau eines Systems der Meinungskontrolle oder einer Konditionierung, einem raffinierten Überredungstrick. Vielmehr besteht das Apostolat darin, um den Preis des Lebens wie Christus, Zeugnis abzulegen für die Wahrheit“ (Joh 18,34)“.

Katharina Metzler

Priester in Not – wer hilft?



Die Menschen in den ehemaligen Ostblockländern sind arm, das spüren schmerzlich auch ihre Priester. Wenn sich eine Krankheit einstellt oder das Auto kaputtgeht, wird es schwierig. Priester aus Österreich haben sich zusammengetan, um den bedrängten Brüdern unter die Arme zu greifen. Die mitbrüderliche Hilfe ist beachtlich, aber sie reicht nicht aus. Die Vereinigung „Priester helfen Priestern“ (Sekretariat: Pfarramt A-5251 Höhnhart) bittet daher die Gläubigen um Mithilfe. Erbeten werden vor allem Spenden, aber auch Messstipendien.

Daher: Helfen auch Sie, bitte! Der Engel schreibt's auf, und die Priester sind dankbar.

Spenden bitte richten an:

Deutschland: Raiffeisenbank Wegscheid, BLZ.: 740 645 93, Kto.Nr.: 22527 - „Priester Helfen Priestern“

Österreich: Raiffeisenbank St. Veit i./M., BLZ.: 34544, Kto. Nr.: 700020768 - „Priester Helfen Priestern“

Schweiz: Einzahlung auf: PTT „Priester Helfen Priestern“, A-4173 St. Veit Mühlkreis, Konto-Nr. 70-13684-3

Garant des Glaubens ist die Kirche – Jahrestagung der Initiativkreise

Die Initiativkreise der Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester trafen sich im April zu ihrer Jahrestagung in Vierzeheiligen. Der Vorsitzende, Gerhard Braun, betonte zu Beginn, dass die Kirche der Garant des Glaubens ist. Nur in Verbindung mit der Kirche kann der Glaube Freude und Begeisterung vermitteln. Mit Freude und Begeisterung können die Initiativkreise durch ihre Veranstaltungen und Initiativen in der säkularen Gesellschaft wirken.

Ein erfreulich vielseitiges Spektrum boten die Initiativkreise in ihren Berichten. Mit einer klaren Linie in enger Verbindung mit dem Heiligen Vater rücken sie im Maße ihrer Möglichkeiten Fehlinterpretationen und Irreführungen zurecht. Gewiss sei der Weg steinig und schwierig. Aber mit der nötigen Geduld, mit der Kontaktpflege mit anderen Gemeinschaften und in der Solidarität mit den Bischöfen, die sich nicht scheuen, im Widerspruch zum Zeitgeist heiße Eisen anzupacken.

Die Initiativkreise bekundeten ihre Solidarität mit Bischof Gerhard Ludwig Müller, der in der Auseinandersetzung mit „Wir sind Kirche“ deutliche Zeichen setzte und mit Weihbischof Gerhard Pieschl, der in Limburg Flagge zeigte. Wie bisher werden sich die Initiativkreise für eine würdig und korrekt gefeierte Liturgie einsetzen. Die Initiativkreise setzten sich zum Ziel, noch stärker die Kontakte zu anderen im guten Sinne katholischen Gemeinschaften zu knüpfen und im Forum Deutscher Katholiken ihre Anliegen und Ziele einzubringen. In einem spirituellen Vortrag referierte Pfarrer Johannes Holdt über acht Lebensregeln für den Alltag und lenkte damit den Blick auf die Prioritäten im christlichen Leben.

Die Initiativkreise dankten dem bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden Reinhard Dörner für seine Arbeit, für seine Ideen und Aktivitäten. Zum ersten Vorsitzenden wurde erneut Gerhard Braun, Speyer, gewählt. Konrad Ackermann, Regensburg, wurde zweiter Vorsitzender, da Reinhard Dörner nicht mehr kandidierte.



EWTN-TV will Dialog mit dem Zuschauer

Bonn (EWTN-TV) Der weltweit größte katholische Fernsehsender EWTN (Eternal Word Television Network) startet im April zwei neue deutsche Sendereihen. Mit der Sendung „Himmel auf Erden“ soll vor allem ein jüngeres Publikum angesprochen werden. Die junge Moderatorin Katharina Fassler will es vom Fuldaer Pfarrer Winfried Abel wissen: Wozu brauchen wir die Kirche? Was sind Sakramente? Was bedeutet christliches Leben heute?

„Mit dieser Serie wollen wir über den Glauben informieren in einer Sprache, die auch Jugendliche verstehen, so Martin Rothweiler, Geschäftsführer von EWTN-TV. Diese Serie könne auch bei der Firmvorbereitung eingesetzt werden.

EWTN will den Dialog mit den Zuschauern. „Wozu Gott?“ heißt die neue Reihe, in der Pater Hubertus Freyberg im Gespräch mit Christina Blumrath Zuschauerfragen beantwortet. Viele Menschen haben Fragen zur Glaubenspraxis und zur Glaubenslehre und suchen nach Antworten aus dem Glauben der Kirche. EWTN-TV lädt dazu ein, solche Fragen an den Sender zu schicken.

EWTN wurde 1981 von der Franziskanerklarissin Mutter Angelica in Birmingham (Alabama/USA) gegründet. In Europa strahlt EWTN sein Programm über den EUTELSAT-Satelliten Hotbird 4 (13° Ost), Frequenz 10.722 MHz (horizontal) aus und kann mit einer digitalen Satellitenempfangsanlage kostenfrei empfangen werden.

Informationen zum deutschsprachigen Fernsehprogramm erhält man bei der Geschäftsstelle von EWTN-TV in Bonn (ewtn@ewtn.de, Tel. 0228/934941-60, Fax 0228/934941-65, EWTN Deutschland gGmbH, An der Nesselburg 4, 53179 Bonn) oder im Internet (www.ewtn.de).

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Mai 2003

1. für unsere Jugend und alle, die ihnen nahe sind und in Not beistehen, dass sie Hilfe und Beistand erfahren im Vertrauen auf Maria, die Mutter des Lebens.

2. für die Kirchen Asiens, dass sie den ganzen Kontinent mit neu entflammter Glut des Gottesgeistes für den Glauben öffnen.

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2003. S. 61

Graz: Bürgerspitalkirche zum Hl. Geist, wöchentlich jd. Fr. 19.00 Uhr;

Korrektur: Fulda: jd. 2. u. 4. Fr i. M., Pfarrkirche St. Andreas, Fulda-Neuenberg; 19.00 Uhr,

Sühnenacht - Sühneanbetung

Berlin: St. Ansgar, 2.5.2003, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 3.5.2003, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 16.5.2003, 22.00 Uhr Sühnenacht, 22.5.2003, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 25.5.2003, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

Hannover: 3.5.2003, Pfarrkirche Maria-Trost, H-Ahlem; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr

Krefeld: 5.5.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.;

Konstanz: 3.5.2003, Klinikum Konstanz, Kl. Kapelle, ab 18.45 Uhr;

Königstein: 19.5. u. 26.5.; jd. 2. u. 3. Mo nach Herz-Jesu-Fr.; 18.00 Uhr, Ursulinenkloster; Hinweise: 06174-4419

Leuterod/Ötzingen: 27.5.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 3.5.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr;

Lobpreisabend: 14.5.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz.Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr;

Nächtliche Anbetung in Oberhaid 10.5./11.5.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 3.5.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 3.5.2003, Marienvesper 16.30 Uhr, Hinweise: 05921-15291

Einkehrtage:

25.5.2003, **Marienfried**, Pfr. Otto Maurer: Priesterlicher Dienst - Marianischer Dienst; Hinweise: 07302-9227-0

2.5.-6.5.2003, **Maria Engelpfort**; Thema: Herz Jesu, Quelle des Lebens und der Heiligkeit; mit Pater J. C. Trummet CMM; 4.5.2003, feierl. Hochamt in der Engelpforter Klosterkirche, m. P. Prof. Dr. W. Ockenfels OP;

Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, 6.5.2003 Pfr. Dr. theol. Joseph Overath: His-

torisch glaubwürdiger Roman oder anti-kirchliches Machwerk? Zum Roman „Die Päpstin“ von Donna Cross; 27.5.2003, Robert Kramer: Pater Pio - Heiliger und Mystiker; Hinweise: 0331-2307990

Wallfahrt mit Freunden von Marienfried und Schönstatt: 19.5.-21.5.2003, zum Hl. Bruder Klaus nach Flüeli/Schweiz; Hinweise: 07302-92270.

Libertas per Veritatem: 17.5.2003, 11.00 Uhr, Freiburg, Kunstsammlung Hortense von Gelmini, Prof. K. Berger: Die Bibel und der Teufel; Hinweise: 0761-796857

Initiativkreise

Augsburg: 11.5.2003, 15.00 Uhr, Kaufering, Pfarrzentrum, Thomas Morus, Dr. Gerbl-Str. 11; Konrad M. Ackermann: Ohne Gottes Hilfe – Spätfolgen der Entchristianisierung; Hinweise: 08152-1723

Berlin, Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis: 7.5.2003, 20.00 Uhr, Gemeindesaal, Pfarrei St. Marien, Bergheimer Str. 1, Pfr. Dr. theol. Joseph Overath: Historisch glaubwürdiger Roman oder antikirchliches Machwerk? Zum Roman „Die Päpstin“ von Donna Cross; Hinweise: 030-8035980

Freiburg: 11.5.2003, Hofgut Schellenberg, Überlingen-Lippersreute, 14.30 Uhr Rokr., 15.00 Uhr Prof. Dr. J. Schumacher: Maria, die Vor- und Vollerlöste; 17.30 Uhr Hl. Messe; Hinweise: 07243-4082

Limburg: 24.5.2003, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien; Bad Homburg, P. Dr. J. Nebel FSO: Das Heilige in der Liturgie; Hinweise: 06172-72181

Mainz: 1.5.2003, Eröffnung der Wallfahrts-Saison in den Marienwallfahrtsorten Kamp-Bornhofen und Marienthal/Rheingau Hinweise: 06725-4556

Münster: 23.5.2003, Bösensell, St. Johannes Baptist, 16.00 Uhr, Andacht, um 16.30 Uhr, Pfarrheim, Prof. Dr. Konrad Löw: Die Schuld - Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart. Hinweise: 02542 98434.

Regensburg: 1.6.2003, 15.00 Uhr, Antoniushaus, Erzbischof em. Dr. K. Braun: Ökumene – Anmerkungen zu aktuellen Fragen; Hinweise: 0941-6988760

Speyer: 11.5.2003, Pfarrheim St. Sebastian, Ludwigshafen, H. Prof. Dr. K. Berger: Thesen zur Zukunft der Kirche; Hinweise: 06324-64274

Stuttgart-Rottenburg: 12.5.2003, 17.00 Uhr, Stuttgarter Residenz Stella Maris, Hohenzollernstr.; Bischof Dr. G. Fürst: Die Lage der Kirche in der Diözese und in Deutschland; Hinweise: 07022-43135

Trier: 25.5.2003, 14.45 Uhr Missionshaus der Weißen Väter, Prof. Dr. F. Reckinger: Wunder als Zeichen Gottes; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06587-991136

Forum der Leser

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Probst Dr. Robert O. Claeßen
Friedhofstr. 9, 52428 Jülich-Koslar
- Joanna Deberdt
2, rue de Valois, F-78310 Morepas
- OStR. Dr. Alois Epple
Krutgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Mag. P. Josef Herget CM
Postfach 53, A-8630 Mariazell
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Christa Meves
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- Prof. Dr. Anton Ziegenaus
Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

Das Turiner Grabtuch, eine Leonardo-da-Vinci-Fälschung?

Dieser neue Versuch, die Echtheit des TG anzuzweifeln, reiht sich mühelos ein in die bisherige Vorgehensweise seiner Gegner:

Zunächst behauptete man, es wäre das Werk eines mittelalterlichen Künstlers, dann bezweifelte man die Datierung (schloss in diesem Zusammenhang auch korrupte Mittel nicht aus), schließlich versuchte man es durch Brandstiftung aus der Welt zu schaffen.

In dem vor kurzem erschienenen Buch von I. Oertl (Oertl, Ilona: Die Passion Christi nach den Forschungen von Dr. Barbet, Verlag Anton Schmid, Postfach 22, 87467 Durach, 2003) ist ein Abschnitt der Passionsfolge Albrecht Dürers gewidmet. Das Werk Dürers zeigt deutlich sein Bemühen um anatomische Genauigkeit, aber hier endet bereits sein „medizinisches“ Interesse: Die Symptomatik eines Menschen, der am Kreuz den üblichen Erstickungstod erleidet, gab er nicht wieder. Er war dazu gar nicht in der Lage, er hätte nämlich über das medizinische

Wissen unserer Zeit verfügen müssen.

Was für Dürer gilt, gilt selbstredend auch für Leonardo. Beide gehören zur selben Kunstpoche. Die Beweislage für die Echtheit des TG ist indes so reich an fundierten Forschungsergebnissen, dass es einem schwer fällt, ein wirklich hervorstechendes Beispiel herauszugreifen. Vielleicht jenes:

Die Entdeckung der beiden Namen „Nazarenus“ und Jeschua“ im Bereich der Stirne bzw. des Halses mittels der modernsten Mikrodensitometers des Institut d'Orsay (entnommen aus: Siliato. Maria Gracia: Und das Grabtuch ist doch echt. Pattloch-Verlag. 1997): Die Existenz dieser beiden Namen bedeutet nichts Geringeres als die von römischer Seite dokumentierte Identifikation des Toten.

Dass man die Wahrheit der Passion und Auferstehung Jesu leugnet und bekämpft, ist indes nichts Neues. Was aber das TG angeht, so darf man getrost diese Feindschaft als indirekte Anerkennung seiner Echtheit verstehen.

*Joseph Steinbach
78549 Spaichingen*

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Er mahnt die, die unordentlich leben. 1Thess 4,11

Pfarrer Franz Wohlmuth – ein unbekanntes Opfer der ungarischen Kommunisten

Nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie 1918 wurde in Ungarn im März 1919 die kommunistische Räterepublik ausgerufen. Die Folgen waren verheerend.

Selbst die kommunistenfreundliche Berliner „Sozialistische Korrespondenz“ zog die traurige Bilanz: „In den 134 Tagen ist mehr Blut vergossen worden als ein Jahr des Weltkriegs gekostet hat. Ehrlichen Menschen musste das Bewusstsein kommen, dass ein Regime, das nur vom Terror lebte und eine Korruption von unvergleichlicher Art zeitigte, nicht das versprochene Glück bringen konnte.“

Einer der vielen Ermordeten war Pfarrer Franz Wohlmuth. Er ist 1855 in Neckenmarkt im österreichischen Burgenland geboren. 1881 wurde er in Raab (Győr) zum Priester geweiht und nach verschiedenen Seelsorgstätigkeiten zum Pfarrer von Csaszar im ungarischen Teil der Diözese Raab ernannt. Dort wirkte er 25 Jahre als vorbildlicher Priester. Er pflegte einen sehr bescheidenen Lebensstil und gründete mit seinen Einkünften aus der Esterhazy-Kirchenstiftung einen Wohltätigkeitsfond, aus dem er die Armen des Ortes gleich welcher Konfession unterstützte. Vor schweren Entscheidungen betete er immer vor dem Tabernakel. Während des Terrorregimes riefen die Priester im ganzen Land zum Bekennermut

auf. Und das zeigte auch Wirkung. Bei einer kommunistischen Schulinspektion bekannte sich eine 16jährige Schülerin furchtlos zur Religion. Darauf sagte der wütende Inspektor: „Genossin, weißt du, dass ich das Recht habe, dich nach



diesem Vortrag sofort hängen zu lassen?“ Das Mädchen antwortete: „Ich weiß es. Aber ich fürchte Sie nicht. Wenn Sie mich hängen lassen, dann werde ich in der anderen Welt für Ihre Bekehrung beten!“ Der sonst als Rohling bekannte Inspektor murmelte tief beeindruckt: „Einen solchen Charakter habe ich noch nicht gesehen“ und verließ die Schule.

In den revolutionären Wirren sperrten die Bauern von Csaszar den

verhassten Revolutionsrat der Jugend im Rathaus ein, wo er gerade eine Sitzung abhielt. Als Pfarrer Wohlmuth davon hörte, besuchte er die Eingesperrten, forderte sie zur Umkehr und Beichte auf und ordnete ihre Freilassung an. Die Kommunisten dankten ihm das jedoch nicht, sondern rächten sich für die Ermahnungen des Pfarrers. Sie inszenierten sofort seine Verhaftung und verlangten sein Todesurteil oder einen hohen Preis für die Freilassung. Da der „Rat“ als korrupt bekannt war, boten calvinische Bauern zwölf Ochsen für die Freilassung des katholischen Pfarrers an. Der kommunistische Rat nahm zwar die zwölf Ochsen, verurteilte aber den Pfarrer dennoch zum Tode und ließ die ganze Gemeinde beim schaurigen Aufhängen zuschauen. Als der Pfarrer auf den bereitgestellten Tisch und Stuhl steigen musste, sagte er: „25 Jahre habe ich mich für euch abgemüht, damit ihr glücklich werdet. Dafür erbitte ich nur eure Gebete. Beim Herrn Jesus werde ich sofort für euch beten. Gott sei mit euch!“ Schon mit dem Strick um den Hals segnete er die Gemeinde; dann wurden Stuhl und Tisch umgestoßen und der Pfarrer verschied.

Pfarrer Wohlmuth ist nur ein Märtyrer von Millionen des 20. Jahrhunderts. Wir sollten ihr Opfer würdigen, um der Gefahr einer Wiederholung zu begegnen.

Eduard Werner